

Un seul monde Un solo mondo **Eine Welt**

NR. 3
SEPTEMBER 2003
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT

www.deza.admin.ch



Mekong: Die Länder Südostasiens drängen mit Improvisationsgabe und Vitalität in die Zukunft

**Laos: Ein Binnenland auf
der Suche nach nationaler Identität**

**Wasser: Öffentliches Gut oder
milliardenschwere Handelsware?**

DOSSIER



MEKONG

Aus Schlachtfeldern werden Marktplätze

Nach Jahrzehnten unvorstellbar grausamer, opferreicher Kriege und deren Folgen hat in Vietnam, Kambodscha und Laos ein neues Zeitalter begonnen

6

Mit dem Reis wächst die Hoffnung

Seit langem leistet ein vietnamesisches Reisforschungsinstitut Pionierarbeit, die nun mit Unterstützung der DEZA auch auf Laos ausgedehnt wird

12

Reis allein – das kann's nicht sein...

Der international renommierte Forscher und Biologe Ren Wang im Interview

14

Wenn Kinder kriegern müssen

Über die schwierige Integration ehemaliger Kindersoldaten in den Alltag

24

FORUM



Globaler Kampf ums blaue Gold

Immer mehr wird Wasser zum Scheidepunkt zwischen Arm und Reich

26

Getraut, telefoniert, verhaftet

Die Journalistin Shoma Chaudhury aus Neu Delhi über zwiespältige Auswirkungen des indischen Mitgiftgesetzes

29

HORIZONTE



LAOS

Zwischen Marx und Money

Der Spagat des Binnenlandes Laos zwischen dem Einfluss seiner mächtigen Nachbarn und dem Diktat der Globalisierung

16

Wenn das Wasser steigt, gehen die Bücher über Kopf
Viengxai Photakoon über das Leben auf einer Mekong-Insel

20

DEZA

Transitionsdividende für alle

DEZA-Direktor Walter Fust über verschiedene Wege, Entwicklung und politische Veränderung unter einen Hut zu bringen

21

Von Schmarotzern und blutsaugenden Parasiten

Wie der Schweizer Insektenforscher Hans R. Herren in Afrika erfolgreich Mais- und Maniokschädlinge bekämpft

22

KULTUR



Zehn scharfe Blicke auf die Globalisierung

Eine Foto-Ausstellung in Genf thematisiert die Auswirkungen der neuen Realitäten auf den Alltag der Menschen weltweit

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist...Global Compact?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Von Vietnam bis Vientiane

Seit einem Vierteljahrhundert herrscht im einstigen Indochina relativer Friede. Die Region, welche einst vor allem durch Kriege, Besetzungen und Terrorregimes von sich reden machte, ist seit dem Zusammensturz des Ostblocks im totalen Umbruch. Doch nur wenige kennen sich in dieser spannenden Region wirklich aus.

Wer weiss schon, was es mit dem einstigen Indochina wirklich auf sich hat? Oder mit Agent Orange, Pol Pot, Theravada? Oder wo genau der Mekong durchfliesst oder Phnom Penh, Angkor oder Vientiane liegen? Alle diese Namen, Schlagworte, Orte haben einen direkten Zusammenhang mit den drei Ländern Vietnam, Kambodscha und Laos, denen unser Dossier dieser Nummer gilt und durch welche auch der fünftgrösste Strom der Erde, der Mekong, fliesst.

Vietnam dürfte dabei noch das bekannteste der drei Länder sein. Das südostasiatische Land hat sich im letzten Jahrzehnt zum Musterschüler in Sachen Marktwirtschaft entwickelt und taucht wohl auch deshalb hierzulande regelmässig in den Medien auf.

Das Königreich Kambodscha hingegen – sein Oberhaupt bezeichnet sein eigenes Land als «Bettlerstaat, dessen Überleben von den Gefälligkeiten des Auslands abhängig ist, während seine eigenen natürlichen Ressourcen geplündert werden» – ist schon weniger bekannt.

Und – Hand aufs Herz – wer könnte einfach so aus dem Stegreif die Hauptstadt des Binnenlandes Laos nennen? Vientiane heisst sie und ist mit über einer halben Million Einwohner grösser als die unsrige.

In allen drei Ländern sind die Folgen des Vietnamkriegs noch immer sehr präsent, am meisten in Laos, wo zwei Drittel der Landfläche mit nicht explodierten Sprengstoffen durchsetzt sind. Dazu kämpfen alle drei Länder mit einem schwierigen Übergangsprozess, mit sozialer Ungerechtigkeit, Umweltsünden, Korruption.

Doch der Fokus der Region ist auf die Zukunft gerichtet. «Trotz allem», schreibt unser Dossier- und Länderportrait - Autor Rüdiger Siebert denn auch, «erstaunt den Besucher in den Indochina-Ländern, mit welcher Improvisationsgabe und Vitalität die Frauen und Männer ihre Nöte meistern. In allen drei Staaten leben heute beträchtlich mehr Menschen als vor den Kriegsjahren. Trotz Millionen von Toten und Verletzten.» Das Mekong-Dossier ab Seite 6, das Länderportrait über Laos ab Seite 16.

Die Menschen am fast 5000 Kilometer langen Mekong nennen ihren Fluss übrigens «die Mutter aller Wasser». Doch wem diese Mutter genau gehört, wem und wie und vor allem wie viel sie dienen soll, ist weltweit höchst umstritten. Der globale Kampf ums Wasser ist längst im Gang und entwickelt sich vor allem dort, wo Ernährung, sauberes Trinkwasser, Obdach und Gesundheitsversorgung nicht gewährleistet sind, zum Scheidepunkt zwischen Arm und Reich. Im Forum ab Seite 26.

Harry Sivec

Chef Medien und Kommunikation DEZA



Claudio Hughes / Panos / Statos

Dampfende Energie

(gn) Das Great Rift Valley in Ostafrika gehört zu den grössten Naturattraktionen des Kontinents. Die vulkanischen Aktivitäten, welche den Felsengrund des Tals erhitzen, bergen aber weiteres Potenzial: Bereits seit zwanzig Jahren betreibt Kenia westlich von Nairobi ein geothermisches Kraftwerk. Dabei wird Wasserdampf genutzt, der zwischen den Felsen unter der Erdoberfläche entsteht. Damit produziert man jährlich bis zu 45 Megawatt Elektrizität. Wissenschaftler schätzen aber das Gesamtpotenzial von nutzbarer geothermischer Energie in der Region auf 7000 Megawatt pro Jahr! Neuste Technologien verringern die Investitionskosten nun beträchtlich. An einer internationalen Konferenz haben deshalb zehn afrikanische Länder beschlossen, die geothermische Nutzung dieser Region bis ins Jahr 2020 auf jährlich bis zu 1000 Megawatt Energie auszubauen. Unterstützt werden sie dabei von der UN-Umweltorganisation UNEP und der Weltbank, welche die Nutzung als umweltfreundlichen Weg zur Industrialisierung Afrikas preisen. Ein erstes Kraftwerk ist in der Region des Vulkans Longonot geplant. Damit will Kenia bis in 15 Jahren ein Drittel seines gesamten Elektrizitätsbedarfs decken.

Reisender Weizen

(bf) Usbekische Bauern freuen sich ob lateinamerikanischem Winterweizen, welcher letztes Jahr in mehreren Provinzen Usbekistans freigegeben wurde. Der in Mexiko entwickelte Weizen, genannt Dostlik, verfügt



Andr e Noelle-Pot / DEZA

über ausgezeichnete Qualitäten: Sein Ertrag liegt 14 Prozent höher als beim einheimischen usbekischen Weizen, er reift früher, ist krankheitsresistenter und nutzt Wasser und Bodennährstoffe wirksamer. Nachdem Dostlik bereits in der Türkei und Afghanistan erfolgreich angebaut wurde – in Tadschikistan befindet er sich in der Testphase – versprechen sich die usbekischen Bauern heuer höhere Erträge und damit auch höheres Einkommen.

Geschwefelte Gärten

(jls) Seit dem Kurszerfall in den 1980er Jahren gibt der Uranabbau in Akokan, einer Bergbaustadt im Norden Nigers, nicht mehr genügend her, um den Menschen in der Region ihren Lebensunterhalt zu sichern. Heute pflanzen sie auf 500 vor der Stadt urbar gemachten Parzellen Gemüse, bauen unter anderem Karotten, Rüben, Salat,

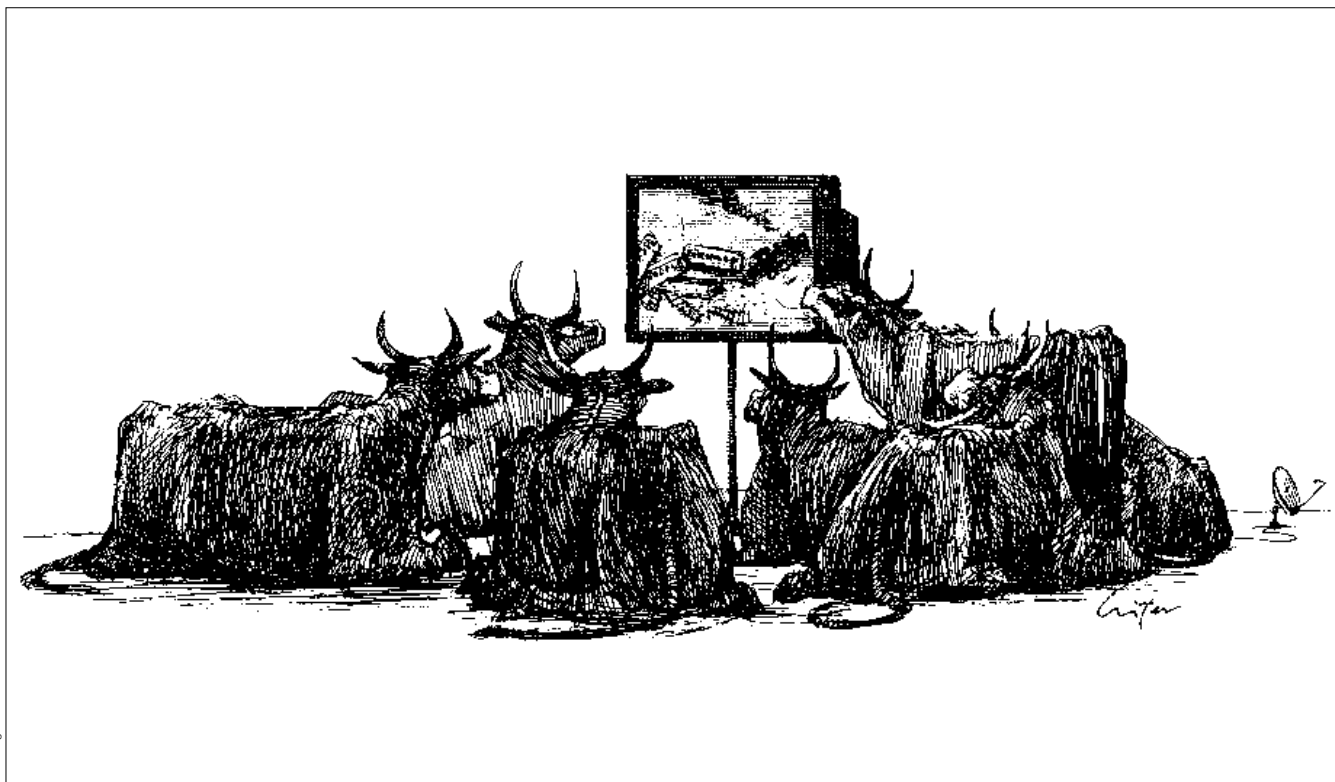
Zucchini und Sorghum an. Doch Regen gibt's nur wenig in dieser Wüstenregion. Die Gemüse werden deshalb mit dem Wasser begossen, welches zuvor zur Uranaufbereitung genutzt wurde... Für dieses Prozedere werden unter anderem chemische Produkte mit einem hohen Anteil an Schwefelsäure verwendet. Die fehlenden chemischen Analysen erlauben es den Minen-Verantwortlichen, das Wasser als sicher zu bezeichnen. Sie schliessen aber nicht aus, dass es «einige Elemente enthalten könnte, deren Gehalt vielleicht der Gesundheit der Menschen abträglich ist». Nun hat Niger die Europäische Union um Hilfe gebeten, um die Einrichtungen für die Reinigung der Abwässer aus den Minen auf den neusten Stand zu bringen.

Geheimnisvoller Untergrund

(gn) Milben, Würmer, Bakterien, Insekten und Pilze lassen Um-



Ron Glang / Still Pictures



News

weltforscher hoffen: In einem breit angelegten wissenschaftlichen Projekt, welches vom Institut für tropische Bodenbiologie und Fruchtbarkeit in Kenia koordiniert wird, will man den Geheimnissen der Mikroorganismen im Boden auf die Spur kommen. Die Forscher sind davon überzeugt, dass der Schlüssel für die Rettung von unfruchtbar gewordenen Böden im besseren Verständnis für die Vorgänge und das Zusammenspiel der Organismen unter der Erdoberfläche liegt. Sie hoffen, mit Neuerkenntnissen aus der Bodenbiologie künftig Ernterückgänge ohne weiteren Einsatz von Dünger und Pestiziden kompensieren zu können. In Brasilien, Mexiko, der Elfenbeinküste, Uganda, Kenia, Indonesien und Indien wurden Testgebiete mit besonders grosser Boden-Biodiversität ausgewählt. Die Forscher aus den verschiedenen Ländern speisen ihr Know-how

ins Projekt ein – so können die Vorgänge im Boden mit Hilfe neuester Forschungsinstrumente wie Gentechnologie und DNA-Screening untersucht werden. Die Erkenntnisse aus dem Projekt sollen sowohl Bauern, wie auch Regierungsstellen, Umweltorganisationen und weiteren Fachleuten in den verschiedenen Ländern zugute kommen.

Umstrittene Razzien

(bf) In Manila, Hauptstadt der Philippinen, leben rund 70 Prozent der 1,6 Millionen-Bevölkerung an der Armutsgrenze. Viele von ihnen halten sich als Strassenhändler notdürftig über Wasser, indem sie beispielsweise Fisch, Feuerzeuge oder Getränke verkaufen. Der Kleinhandel ist oft die einzige Einkommensquelle und somit die einzige Chance, das eigene Überleben und das der Familien zu sichern. Vor einigen Monaten hat Manilas Entwicklungs-

behörde, die Metro Manila Development Authority, eine grossangelegte Kampagne gegen diese Strassenhändler gestartet. Die kleinen Verkaufsstände an den Strassen sollen verschwinden, um «das Stadtbild zu verschönern und den Verkehr nicht mehr zu behindern». Sie verursachen zudem Anarchie und Chaos. Nun setzen sich Anwälte für die Rechte der städtischen Armen ein – für sie ist das Verbot von Strassenhandel nicht

nur eine der entscheidendsten sozioökonomischen Streitfragen der philippinischen Gesellschaft, sondern sie sehen darin gar eine Form von Völkermord. Die Armen schützen sich derweil vor den Razzien der Polizei mit mobilen, tragbaren Tabletten, auf welchen sie ihre paar wenigen Verkaufsgegenstände vor sich her tragen und bei Bedarf, in der Menge untertauchen.



M. Kottmeier / agenda

Aus Schlachtfeldern werden

Indochina nannten die Franzosen ihr einstiges Kolonialreich in Südostasien. Hinter-Indien hiess die Region in der frühen Reiseliteratur. Nach Jahrzehnten unvorstellbar grausamer, opferreicher Kriege und deren Folgen hat in Vietnam, Kambodscha und Laos ein neues Zeitalter begonnen. Die alten Probleme indes dauern fort: Korruption, Umweltzerstörung, soziale Ungerechtigkeit. Von Rüdiger Siebert*.

Mekong-Delta

DOSSIER



Marktplätze

Wir stehen am Hochufer von Chiang Khong in Thailands Norden und schauen über den Mekong hinüber nach Laos. Hier trennt der Strom nicht nur Staaten, sondern auch Systeme. Doch es ist eine im doppelten Sinne «fliessende» Grenze. Die Marktwirtschaft, der sich alle drei Länder des einstigen Indochina verschrieben haben, macht sie durchlässig. An der thailändischen Anlegestelle der Fähren neben den Baracken von Zoll und Polizei

erhebt sich ein hölzerner Bogen. «Gate to Indochina» ist in grossen Buchstaben darauf gemalt. Ausgerechnet hier auf ein solch historisch belastetes Wort zu stossen, wo die Kolonialherren als Verlierer im kriegerischen Poker um Pfründe, Einfluss, Politik das Feld hatten räumen müssen, verblüfft beim ersten Eindruck. Aber Veränderungen sind unverkennbar.

Der Raum, den der Mekong so kraftvoll durchströmt und nährend umarmt, als Fluss mal Hindernis, mal Verbindung, je nach Geografie und historischen Umständen, ist aus beiden Kulturen geformt worden: aus der indischen und der chinesischen Geisteswelt. Hinduismus und Buddhismus, Konfuzianismus und Daoismus standen Pate beim Werden Südostasiens, das aus dem Reichtum der fernen grossen Nachbarn schöpfte und doch Eigenständiges schuf. Die regionalen Besonderheiten führten zu unterschiedlichen Entwicklungen, Sprachen, Kulturen, Mentalitäten, die auch heute noch den Alltag der Menschen prägen – ob ihnen dies bewusst ist oder nicht.

Rückkehr zur Planwirtschaft ausgeschlossen

Die jungen Leute beiderseits des Indochina-Tores haben mit der Geschichte nicht mehr viel am Hut. Seit einem Vierteljahrhundert herrscht relativer Friede. Endlich! Eine Nachkriegsgeneration wuchs heran, die nicht mehr in Luftschutzbunkern oder auf der Flucht geboren wurde und nicht Bombenexplosionen und Sirenengeheul traumatisch verinnerlichte wie die Eltern und Grosse Eltern, sondern nun im Gedröhn von Schlagern an Konsum und Unterhaltung ihren Spass sucht.

Südostasien ist wieder in einer fast selbstverständlichen Weise zugänglich, wie es zu Zeiten des Vietnamkrieges und des Kalten Krieges im Ost-West-Konflikt unvorstellbar gewesen war. Mit wirtschaftspolitisch motiviertem und von leeren Staatskassen diktiertem Pragmatismus in Hanoi, Phnom Penh und Vientiane hob sich der Bambusvorhang vor den Bühnen, auf denen jetzt mit internationaler Investoren-Besetzung die Stücke «Doi Moi» und «New Economic Mechanism» gespielt werden: die regionale Art von Kapitalismus und Globalisierung. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und dem Ausbleiben der Unterstützung aus den Machtbereichen der einstigen Sowjetunion und Chinas blieb den drei Ländern Mitte der 1980er Jahre gar keine andere Wahl, als sich den westlichen Investoren (einschliesslich Japans und Südkoreas) und ihrem an Profit orientierten System zu öffnen.

Die Erfolge sind unterschiedlich, aber eine Rückkehr zur Planwirtschaft gilt als ausgeschlossen. Laos gilt in jeder Beziehung als das Schlusslicht.

Die Lebenslinie

Der Mekong – 4842 Kilometern lang, fünftlängster Strom der Erde – ist die Lebenslinie des südostasiatischen Festlandes. Der Name ist abgeleitet von Mae Nam Khong: Mutter aller Wasser. Er hat seine Quelle im ewigen Gletscher des Himalaya auf 4975 Metern Höhe im Tibetischen Hochland und durchquert sechs Länder. Auf der Länge von 2395 Kilometern fällt der junge Mekong 3000 Meter tief in Canyons und über neun Wasserfälle, bis er das Vierländereck von Süd-China, Burma, Thailand und Laos erreicht. Über mehr als 1000 Kilometer bildet der Strom die Grenze zwischen Thailand und Laos. Mitten im Schwemmland des Unterlaufes, wo heute Phnom Penh liegt, trifft der Mekong auf den Tonle Sap. Es ist der einzige Fluss der Erde, der seine Richtung umkehrt und in der Regenzeit die Wassermassen des Mekong in den Tonle-Sap-See, einen natürlichen Speicher leitet. Mit zwei mächtigen Armen umgreift der Mekong schließlich sein Mündungsdelta im südlichen Vietnam, ehe er sich weitverzweigt in das Südchinesische Meer ergiesst. Der Mekong ist ein hochkompliziertes Öko-System, das für den Lebensraum von schätzungsweise 200 Millionen Menschen existenzielle Bedeutung hat. Deswegen sind jegliche Veränderungen wie der Bau von Staudämmen und die Abholzung der Wälder folgenreiche Eingriffe in den Naturhaushalt. Längst sind dadurch irreparable Schäden angerichtet worden.



Selbach / Laif

Sinnvolle Verbindung von Ökologie und Ökonomie

Umweltschutz und die Förderung des Umweltbewusstseins sind in Vietnam eng mit Professor Vo Quy von der Universität Hanoi verbunden, weltbekannter Wissenschaftler und Pionier in Sachen Ökologie. «Mir geht es um den Zusammenhang von Natur und Gesellschaft», sagt er und zählt die Defizite Vietnams auf: «Schnelles Bevölkerungswachstum, unzureichendes Umweltbewusstsein, Mangel an Finanzen für Umwelt- und sozialökonomische Entwicklungsprojekte.» Seit den 1970er Jahren hat Vo Quy umfangreiche Untersuchungen zu den Umweltfolgen des Vietnamkrieges gemacht. Seine Bestandaufnahme trug dazu bei, dass mit gesicherten Daten die Schadensregulierung beginnen konnte. Seiner Hartnäckigkeit ist es zu verdanken, dass in Vietnam ein Umweltschutzgesetz erarbeitet worden ist, das sowohl Ökologie wie Ökonomie gerecht wird. Doch: Längst trägt die Marktwirtschaft zu neuen Umweltbelastungen bei, die mancherorts die Kriegsschäden übertreffen. Professor Vo Quys Mahnung ist aktueller denn je.



Schwimmende...

Kambodscha hat nach semi-sozialistischen Ansätzen das Feld den privaten Interessen überlassen. Das führte zu enormem Einkommensgefälle zwischen Stadt und Land, zwischen der Elite und den Massen. Eine unsoziale und ungerechte Entwicklung. Vietnam hat sich zum Musterschüler in Sachen Marktwirtschaft entwickelt; aber auch hier kann von sozialer Marktwirtschaft keine Rede sein. Nach der Rezession als Folge der Asienkrise in den späten 1990er Jahren dröhnt nun der Wirtschaftsmotor wieder. Sieben Prozent Wirtschaftswachstum 2002. Die Privatisierung läuft. Ausländische Investitionen im Aufwärtstrend: knapp fünf Milliarden US-Dollars im vorigen Jahr. Das schafft Arbeitsplätze, zweifellos, aber an der sozialen Ungleichheit im Lande hat sich bisher wenig geändert. Mit 420 US-Dollars Jahreseinkommen je Einwohner rangiert Vietnam noch immer ziemlich unten im weltweiten Vergleich; und die Durchschnittssumme verschleierte das soziale Missverhältnis und sagt überhaupt nichts zu Lebens- und Arbeitsbedingungen aus.

Ausbeutung in atemberaubendem Tempo

Vietnams Führung versucht weiterhin den politischen Spagat: sich ökonomisch der freien Marktwirtschaft anzudienen, aber im alten Stil des Überwachungsstaates weiterregieren zu wollen. Die Kritiker bemängeln die Folgen: Einerseits Raubbau an der Natur, Ausverkauf der Bodenschätze wie Erdöl und Kohle; intensiver Reisanbau im Mekong-Delta mit ökologischen Schäden, weil immer mehr Pesti-



zide verwendet werden; forcierter Kaffeeanbau, der den Weltmarktpreis drückt. Andererseits immer weniger staatliche Gelder für Bildungs- und Gesundheitswesen, für Verwaltung und Forschung. Wer die erforderlichen Mittel aufbringen kann, schickt seine Kinder in Privatschulen und lässt sich in privaten Kliniken behandeln. Die Mehrzahl der Vietnamesen kann sich das nicht leisten. Das gilt ähnlich für Kambodscha und Laos. Der Preis solcher Entwicklung wird künftigen Generationen aufgebürdet.

Die drei Jahrzehnte andauernden Kriege haben die natürlichen Ressourcen am Mekong weitgehend



... und urbane Märkte

vor Plünderungen im grossen Stil bewahrt. Jetzt wird in der Region mit der Devise «Schlachtfelder zu Marktplätzen entwickeln» in atemberaubendem Tempo ausgebeutet. In Vietnam und Laos werden hydroelektrische Mega-Staudämme im Hauptstrom und an seinen Nebenflüssen gebaut. Mit massivem Holzeinschlag wird der Waldbestand in Vietnam, Kambodscha und Laos ruiniert. Unwiederbringlich! Noch 1960, vor Beginn des Indochinakrieges gegen die USA, war das Einzugsgebiet des Mekong von Südkina bis zum Delta in Südvietnam zu 60 Prozent mit dichten Wäldern bewachsen. Gegenwärtig sind es nicht mal mehr 25 Prozent. Die Folgen sind Flutkatastrophen in der Regenzeit und Dürren in der Trockenzeit und irreparable Schäden der Lebensgrundlage der dicht besiedelten Mekong-Region.

Diese Probleme werden kaum in den vietnamesischen, bedingt in den kambodschanischen und überhaupt nicht in den laotischen Medien diskutiert, sondern eher in traditioneller Weise unter den Teppich gekehrt. Einzelne Fälle von Korruption werden von den vietnamesischen Behörden verfolgt, aber eine grundsätzliche Infragestellung des Systems, der Partei, des Militärs ist in der Öffentlichkeit ausgeschlossen. Bauernunruhen im Norden Vietnams signalisieren Unmut auf der Grasnarbe, werden aber mit staatlicher Repression zurückgedrängt. Es geht um Bodennutzungsrechte, also um existentielle Nöte. In Vietnam und Laos sind keine freien Gewerkschaften zugelassen, die die Ärgernisse

und Ungerechtigkeiten der Arbeitswelt anprangern könnten. In Kambodscha scheren sich die Mächtigen wenig um öffentlich geäusserte Kritik.

Langsam heilende Wunden

Unter den Spätfolgen des Vietnamkrieges leiden die Menschen in allen drei Ländern noch heute. Das von den Amerikanern eingesetzte Entlaubungsgift «Agent Orange», das in Südvietnam mancherorts noch immer im Erdreich und Grundwasser ist und die Erbanlagen der Menschen beeinträchtigt, führt auch in der dritten und vierten Generation zu Missbildungen. Minen als Hinterlassenschaft sind eine lebensgefährliche, unberechenbare Plage geblieben. Das sind grenzübergreifende Belastungen.

Das nationale Trauma jedoch, das das Terror-Regime der Pol-Pot-Kommunisten hinterließ, ist kambodschanische Besonderheit. Die Roten Khmer wüteten zwischen 1975 und 1979 und rissen in ihrem Wahn von der eigenständigen kommunistischen Entwicklung das ganze Volk in den Abgrund. Etwa zwei Millionen Menschen sind während dieser Jahre umgebracht worden oder starben unter den Strapazen der Zwangsumsiedlung. Erst der Einmarsch vietnamesischer Truppen und die völkerrechtlich umstrittene Besetzung Kambodschas durch Hanoi beendete das Morden am eigenen Volk. 1989 mussten sich die vietnamesischen Truppen zurückziehen.

Die seitherigen Versuche einer demokratischen

Symbol nationaler Grösse

Majestätisch erheben sich die fünf Türme von Angkor Wat über Zeit und Raum. In Stein erstarrte Grösse aus vergangener Epoche, da das Reich der Khmer in Südostasien stark und mächtig war und auch Gebiete beherrschte, die heute zu Laos, Vietnam und Thailand gehören. Der berühmteste Bau des weitläufigen Tempelfeldes von Angkor wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet, als König Suryavarman II regierte. Das Werk gehört zu den spektakulärsten und vollkommensten Bauten, die menschliche Schaffenskraft hervorbrachte. Die ausgewogene Harmonie, das Berechenbare und das Unerklärliche, die perfekte Symmetrie, erfüllt von Geist und Glauben und Machtanspruch: all dies hält jeden Besucher in Bann. Die Region von Angkor mit mehr als 900 sakralen Bauwerken ist Kambodschas Beitrag zum Kulturerbe der Menschheit.



Hermut Schwarzbach / Still Pictures

Zwischen den Spätfolgen des Kriegs...



...und dem Aufbruch in die Zukunft

Tödliche Saat

Drei Jahrzehnte nach dem offiziellen Ende des Vietnamkrieges, den die Menschen der Region den «Krieg der Amerikaner» nennen, lastet auf Laos noch immer ein Fluch. Es ist die tödliche Saat der Bomben, die als Blindgänger und Minen im Boden liegt. Auf das Binnenland am Mekong wurden mehr Bomben abgeworfen als im gesamten Zweiten Weltkrieg. Zwei Drittel der laotischen Landfläche sind mit nicht explodierten Sprengstoffen durchsetzt. Immer wieder werden Menschen verletzt oder getötet, weil sie damit in Berührung kommen. Ein internationales Aufräumprogramm spürt seit 1996 die tödliche Saat auf. 13 Staaten sowie UN-Organisationen engagieren sich dabei mit Geld und Experten. 1000 laotische Mitarbeiter sind einbezogen. 50 ausländische Fachleute, Zivilisten und Militärs, bringen ihre Spezialkenntnisse ein. Jedes Jahr beseitigen sie in Laos etwa 90 000 Blindgänger. Ein Ende der Aufräumarbeit ist nicht in Sicht.

Neuordnung haben zwar unter internationaler Beobachtung der Vereinten Nationen und der Europäischen Union in Kambodscha zu Parlamentswahlen und einem Mehrparteiensystem geführt, lassen aber den Weg zu wirklicher Mitsprache des Volkes noch als sehr weit erscheinen. Die seelischen Narben, die dem Volk beigebracht wurden, verheilen nur allmählich. Latente Gewaltbereitschaft kennzeichnet die Atmosphäre im Land. Derweil lebt fast die gesamte einstige Führungselite der Roten Khmer unbehelligt im Westen Kambodschas. Das seit Jahren von den Opfern ihrer Gewaltherrschaft und von der UNO angemahnte Tribunal wird immer wieder verschoben. Der politische Wille, die Gräueltaten der Pol-Pot-Schlichter juristisch aufzuarbeiten, ist nicht zu erkennen. Was heute in Kambodscha Demokratie genannt wird, ist die Cliquenherrschaft korrupter und machtgieriger Männer. Der Pol-Pot-Terror hat auch die nationale Gemeinsamkeit der Kambodschaner nachhaltig zerstört.

Ein klagender König

Kultur und Religion waren wesentlich von den Einflüssen aus dem indischen Subkontinent geprägt worden, die ins 2. Jahrhundert zurückreichen. Damit unterscheidet sich Kambodscha in seinen geistigen Fundamenten von Vietnam, das in seinen Anfängen, zumal im Norden, von China geformt worden war. Die grossen Khmer-Reiche vom 9. bis ins 13. Jahrhundert haben die gewaltigen Tempelanlagen von Angkor hervorgebracht und die nationale Identität begründet.

Die Khmer-Herrscher, in ihrem Selbstverständnis als Gottkönige regierend, haben einst weite Teile des heutigen Thailand und Vietnam und Laos in ihrem Machtgebiet vereint. Sie bestimmten letztlich den Theravada-Buddhismus zur Staatsreligion,

der die meisten Kambodschaner noch heute angehören. Mit der erneuten Krönung Norodom Sihanouks wurde Kambodscha 1993 wieder ein Königreich, eine konstitutionelle Monarchie. Seit den 1940er Jahren ist Sihanouk die zentrale Figur kambodschanischer Politik gewesen; ein Mann, der oft die Fronten und Verbündeten wechselte, das Schicksal im Exil kennt und unter Hausarrest der Roten Khmer gelitten hatte.

Der schwerkranke König, Jahrgang 1922, gilt als Mann des Ausgleichs, der zwischen rivalisierenden Fraktionen an der Spitze des Staates und konkurrierenden Führern der Armee zu vermitteln versucht. Ein wenig aussichtsreiches Unterfangen. Verzweifelt und politisch machtlos wendet er sich immer wieder klagend an die Öffentlichkeit. Sein Land bezeichnet er als «Bettlerstaat, dessen Überle-



ben von den Gefälligkeiten des Auslands abhängig ist, während seine eigenen natürlichen Ressourcen geplündert werden». Investoren beklagen die Rechtsunsicherheit im Lande. Kriminelle Machenschaften allerorten. Kambodscha ist zum neuen Transitland für Drogen geworden. Prostitution und Gewalt haben deutlich zugenommen.

Erstaunliche Vitalität

Eine neue Generation junger Menschen ist von Bildungshunger befallen. Er bleibt weitgehend ungestillt. Es fehlt an Mitteln der angemessenen Bezahlung im Bildungssektor. Das gilt letztlich für alle Bereiche des öffentlichen Lebens. Der Staatshaushalt wird fast zur Hälfte mit ausländischen Hilfgeldern finanziert. Soziale Aufgaben, die eigentlich staatliche Einrichtungen zu erfüllen hätten, werden von ausländischen Nicht-Regierungsorganisationen übernommen.

Trotz allem erstaunt den Besucher in den Indochina-Ländern, mit welcher Improvisationsgabe und Vitalität die Frauen und Männer ihre Nöte meistern. In allen drei Staaten leben heute beträchtlich mehr Menschen als vor den Kriegsjahren. Trotz Millionen von Toten und Verletzten.

Die Szene in Phnom Penh ist beispielhaft: Durch

das Fenster eines der ehemaligen Klassenzimmer, die im Folterzentrum Toul Sleng von den Roten Khmer zu Schreckenskammern gemacht wurden, fällt der Blick aus der Gedenkstätte auf die hinter dem Stacheldraht vorbeiführende Strasse. Spielende Kinder sind zu sehen. Deren Lachen dringt hinein in das bedrückende Schweigen des Raumes, auf dessen Fussboden noch die einstigen Schreckenswerkzeuge liegen. Draussen geht eine hochschwangere Frau vorbei, einen kleinen Jungen an der Hand. Er lacht unbekümmert. ■

* Rüdiger Siebert, langjähriger Leiter des Indonesischen Rundfunkprogramms von Radio Deutsche Welle Köln, kennt Südostasien seit mehr als drei Jahrzehnten von vielfältigen Reisen und Begegnungen; Autor zahlreicher Bücher über die Region (u.a. «Der Traum von Angkor: Kambodscha, Vietnam, Laos», 2000, Horlemann-Verlag, Unkel/Rhein/D; «Vietnam – Die neue Zeit auf hundert Uhren», 1997, Lamuv-Verlag, Göttingen D)



Sozialistische Republik Vietnam

Hauptstadt Hanoi (2,5 Mio Einwohner)
Fläche 331 114 km²
Klima subtropisch bis tropisch
Einwohner 80 Millionen
Ethnien ca 90% Vietnamesen und etwa 10% Minderheiten (54 ethnische Gruppen)
Bevölkerungswachstum 1,4%
Anteil der städtischen Bevölkerung 24,5%
Lebenserwartung 69,1 Jahre

Königreich Kambodscha

Hauptstadt Phnom Penh (1,3 Mio Einwohner)
Fläche 181 035 km²
Klima feucht heisses Monsunklima
Einwohner 12,3 Millionen
Ethnien 85% Khmer, vietnamesische, chinesische und Cham-Minderheiten
Bevölkerungswachstum 2%
Anteil der städtischen Bevölkerung 17,4%
Lebenserwartung 53,8 Jahre

Demokratische Volksrepublik Laos

Hauptstadt Vientiane (550 000 Einwohner)
Fläche 236 800 km²
Klima tropisches Monsunklima
Einwohner 5,1 Millionen
Ethnien 60% Lao Loum (Mehrheitsvolk der Tieflandlaoten), 27% Lao Theung (Mon-Khmer-Völker der Berghänge), 13% Lao Soung (sino-tibetische Volksgruppen des Hochlandes)
Bevölkerungswachstum 2,3%
Anteil der städtischen Bevölkerung 19,7%
Lebenserwartung 53,7 Jahre

Frauen helfen Frauen

Chanthol Oung aus Phnom Penh hat den Terror des Pol-Pot-Regimes überlebt, Not, Verfolgung, Flüchtlingselend erlitten und einige Familienmitglieder verloren. Ein typisches Schicksal jener Jahre in Kambodscha. Heute setzt sich Chanthol Oung für unterdrückte und missbrauchte Frauen ein. Prostitution, Frauenhandel, Aids sind zunehmende Probleme. Kinderschänder weichen von Thailand und den Philippinen nach Kambodscha aus, weil sie dort weniger polizeiliche Kontrolle zu befürchten haben. Um den Opfern beizustehen, aus diesem Milieu herauszukommen und Täter anzeigen zu können, hat Chanthol Oung das «Cambodian Women Crisis Center/ CWCC» gegründet, welches Frauenhäuser, Beratungszentren und Ausbildungskurse betreibt. Chanthol Oung hat eine wachsende Schar von Mitarbeiterinnen gewinnen können. Ihr Engagement gegen viele Widerstände im eigenen Land ist mit renommierten Preisen geehrt worden.

Mit dem Reis wächst die Hoffnung



In Laos soll entstehen...

Breit angelegte Programme zur Steigerung der Reisproduktion waren und sind ein wichtiger Faktor für das Wirtschaftswachstum in der Mekong-Region. Seit den 1970er Jahren leistet das Internationale Reisforschungsinstitut IRRI in Vietnam Pionierarbeit – diese wurde mit Unterstützung der DEZA erfolgreich auch auf Laos ausgedehnt. Von Gabriela Neuhaus.

Erforschter Reis

Das Internationale Reisforschungsinstitut IRRI wurde 1960 gegründet und ist das älteste von 16 internationalen Agrarforschungsinstituten, welche von der Consultative Group on International Agricultural Research (CGIAR), in der auch die Schweiz engagiert ist, betrieben werden. Ziel des Instituts mit Hauptsitz in Los Baños (Philippinen) ist es, Entwicklungsländern zu helfen, die Reisproduktion zu steigern und somit die Nahrungssicherheit zu verbessern. Anfänglich stand die Züchtung von Hochertragsorten im Mittelpunkt der Forschungsbemühungen des IRRI, heute stehen auch Themen wie nachhaltige Produktion, die Suche nach krankheits-, salz- und trockenheitsresistenten Sorten etc. und die Entwicklung von ganzen Anbausystemen auf der Forschungsagenda.

«Kin khao» bedeutet in Laos so viel wie «essen» – wörtlich übersetzt heisst es «Reis essen». Dies zeigt die Bedeutung, welche Reis als Grundnahrungsmittel in diesem armen Land hat. Durchschnittlich essen jede Laotin, jeder Laote jährlich 160 Kilogramm Reis, damit decken sie 67 Prozent ihrer Kalorienzufuhr. Auf über 80 Prozent der laotischen Felder wird Reis angebaut, meist von Kleinbauern, Selbstversorgern. Trotz der weiten Verbreitung der Reisproduktion litt das Land während Jahren Mangel. Laos importierte zeitweise bis zu 130 000 Tonnen des Grundnahrungsmittels und konnte auch so seine Bevölkerung nicht genügend ernähren. Dies hat sich in den letzten Jahren, dank der Unterstützung durch das IRRI und die DEZA, geändert.

Spektakuläre Resultate

Vorbild für die Entwicklung der Reisproduktion in Laos war Vietnam. Dort wurden bereits 1968 die ersten vom IRRI gezüchteten ertragreichen Sorten eingesetzt. Seither hat Vietnam über vierzig neue, zum Teil selber entwickelte Zuchtlinien eingeführt. Seit Mitte der 1970er Jahre arbeiten die vietname-

sische Regierung, vietnamesische Forscher und das IRRI eng zusammen. Diese Partnerschaft, welche von verschiedenen Entwicklungsagenturen finanziell unterstützt wurde, trug wesentlich dazu bei, dass Vietnam heute hinter Thailand der zweitgrösste Reisexporteur ist.

Insbesondere seit dem Systemwechsel hin zur Marktwirtschaft (1986), ist die Reisproduktion förmlich explodiert: 1987 betrug der Reisertrag in Vietnam gut 15 Millionen Tonnen, im Jahr 2000 waren es 32,6 Millionen Tonnen.

«Reis ist ein wichtiger Motor für die Entwicklung in der Mekong Region», beschreibt Paul Egger, DEZA-Verantwortlicher für die Entwicklungsprogramme in Südostasien, die Folgen der Produktivitätssteigerung. «Eine Verdoppelung der Erträge in so kurzer Zeit ist spektakulär. Noch wichtiger ist, was dies bewirkt hat. Arme Leute auf dem Land und in der Stadt haben mehr und günstigeren Reis zu essen, Bauernfamilien haben ein besseres Einkommen, das sie für lokale Güter und Dienstleistungen einsetzen. Das Land erwirtschaftet Devisen.»



...was in Vietnam bereits Tatsache ist

Diese positiven Aspekte waren es, welche die DEZA 1990 dazu bewogen, sich gemeinsam mit dem IRRI in einem ähnlich gelagerten Programm für Laos zu engagieren. Drei klare Zielsetzungen wurden formuliert: Erstens sollte sich Laos künftig selber mit Reis versorgen können, zweitens galt es Bauern und Forscher auszubilden, um im Land selber die notwendigen Kompetenzen zu entwickeln und drittens sollte die reiche Biodiversität der laotischen Reiskulturen gesichert werden.

Das erste Ziel wurde im Jahr 2001 erreicht. Dank dem von der DEZA finanzierten und vom IRRI durchgeführten Lao IRRI Rice Research and Training Project wurde Laos zum Selbstversorger in Sachen Reis. Laut IRRI bedeutet dies für den Staat Einsparungen in der Höhe von hundert Millionen US-Dollars – achtmal soviel, wie die Gesamtkosten des Projekts für 2003 betragen. Zudem wurden im ganzen Land Reisforschungsstationen eingerichtet und Forscher sowie Berater ausgebildet; auf 70 Prozent der Anbauflächen werden heute sieben neue, ertragsreichere und robustere Reissorten angebaut, weitere sollen demnächst folgen.

Nachholbedarf der Bergregionen

So ermutigend die Erfolgsgeschichten aus Vietnam und Laos klingen – sie sind nur ein Aspekt einer vielschichtigen Problematik. Die äusserst intensive Reisproduktion im Tiefland führt dort zu grossen ökologischen Problemen. Die Ausdehnung der Anbaugelände, insbesondere aber auch der übermässige Einsatz von Dünger und Pestiziden zeiti-

gen bereits heute negative Folgen. Die Steigerung der Reisproduktion führte zudem zu sinkenden Preisen, was der armen Stadtbevölkerung zugute kommt. Gleichzeitig bleiben aber die Einkommen der meisten Bauern äusserst klein, was ein nachhaltiges Wachstum der Landwirtschaft verhindert.

Die Menschen in den Bergregionen, wo keine so ertragsreiche Reisproduktion wie im Tiefland möglich ist, konnten bisher vom ausgewiesenen Wirtschaftswachstum kaum profitieren. Deshalb legen die aktuellen IRRI-Projekte das Schwergewicht auf den Einbezug und die Verbesserung der Reisproduktion im Hochland.

Mit der Einführung angepasster Sorten und mit neuen Methoden wie Terrassierung, Mischkulturen und Diversifizierung will man auch den Bauern im Hochland eine Ertrags- und Einkommenssteigerung ermöglichen.

Reis ist eine derart wichtige Lebensgrundlage, dass auch Hochlandbauern zuerst ihre Grundversorgung mit Reis sicherstellen, bevor sie an den Anbau anderer Produkte denken. Deshalb versucht man nun, mit modernen aber gleichzeitig nachhaltigen neuen Anbaumethoden, die Erträge auf den kleinen Parzellen im Hochland so weit zu steigern, dass den Bauern genügend Land bleibt, auf dem sie weitere Produkte, insbesondere Gemüse und Früchte für den Verkauf, anbauen können. Nur so wird es ihnen in Zukunft einmal möglich sein, über die reine Subsistenzwirtschaft hinaus zu kommen und am wachsenden Markt teil zu haben. ■

Reis-Reichtum

Oft tragen in Laos traditionelle einheimische Reissorten so blumige Namen wie Kay Noy Hom (kleines aromatisches Huhn), Pa Siev (kleiner Karpfen) oder Leum phua (vergisst den Mann). Diese Namen lassen Rückschlüsse auf die besonderen Eigenschaften der jeweiligen Reissorte zu. Laos ist nach Indien jenes Land, das die grösste Vielfalt von Reissorten beheimatet. Hier ist denn auch die Forschungs- und Konservierungsarbeit besonders interessant und wichtig, weil viele Bauern noch traditionellen Reis anbauen. In einem einmaligen Biodiversitäts-Projekt wurden von 1996 bis 2000 über 13 500 Proben von wildem wie von kultiviertem Reis gesammelt, welche rund 3000 Reissorten repräsentieren. In einem zweiten Schritt werden nun die besonderen Eigenschaften dieser einheimischen laotischen Reissorten dokumentiert, um sie für künftige Züchtungsarbeit nutzbar zu machen.

Reis allein – das kann's nicht sein...

Die Verbesserung der Reisproduktion war und ist ein wichtiger Schritt für die Verbesserung der Lebensbedingungen in der Mekong-Region. Im Gespräch mit Gabriela Neuhaus erläutert IRRI-Vizedirektor Ren Wang, weshalb weder bessere Reisqualität noch Produktionssteigerungen genügen, um eine nachhaltige Entwicklung in der ganzen Region zu sichern.



Ren Wang studierte an der Shanxi Landwirtschafts-Universität in China Biologie und spezialisierte sich auf Pflanzenschutz. Er arbeitete unter anderem an der Chinesischen Akademie für Agrar-Forschung. 1991 wurde er für seine «ausserordentlichen Leistungen für Chinas Modernisierung» ausgezeichnet. Von 1993 bis 1995 war Ren Wang stellvertretender Direktor am Internationalen Institute of Biological Control CAB in England; von 1995 bis 1999 war er Vizepräsident der Chinese Academy of Agricultural Sciences. Seit Januar 2000 ist Ren Wang stellvertretender Generaldirektor für Forschung am IRRI. Seine Spezialgebiete sind Forschungsmanagement, Entomologie (Insektenkunde), biologische Kontrolle und Pflanzenschutz.



Andrea Artz / ifi

Gesucht sind andere Einkommensquellen...

Eine Welt: Welchen Stellenwert hat Reis in der Entwicklungszusammenarbeit in der Mekong-Region?

Ren Wang: In einer Kultur und in einem Produktionssystem, die so sehr auf Reis basieren wie dies in den Mekong-Ländern der Fall ist, sollte Reis auch der Angelpunkt für Entwicklung sein. Dies möchten wir gerne verdeutlichen. Mit anderen Worten, die Verbesserung von Produktivität und Qualität beim Reis ist für die Bauern ein Ausgangspunkt. Die damit verbundene Wertsteigerung beim Reis kann ihnen helfen, die Armut zu überwinden.

Was hat das IRRI in diesem Zusammenhang für eine Funktion?

Seine Rolle ist äusserst vielseitig. Wir arbeiten sowohl mit den nationalen Forschungsorganisationen, wie mit Bauern, NGOs und Regierungen zusammen. Wir verstehen uns dabei in erster Linie als Quelle für Technologie und Information und zweitens als eine Art Lieferant und Partner. Über 95 Prozent der Reissorten in den bewässerten Anbaubereichen von Vietnam zum Beispiel stam-

men vom IRRI. Ohne uns hätten die Bauern nur traditionelle Reissorten zur Verfügung, die ihnen keine Einkommensverbesserung ermöglichen.

Wie beurteilen Sie den aktuellen Stand der Entwicklung in der Mekong-Region?

Als erstes müssen wir die Situation etwas genauer anschauen. Vietnam und Laos haben erklärt, dass sie auf nationaler Ebene die Selbstversorgung mit Reis erreicht hätten. Vietnam gehört heute zu den grössten Reisexporteuren. Das heisst aber nicht, dass im Land selber jede Familie genügend Reis zur Verfügung hat, speziell nicht im Norden. Hier stellt sich also die Frage nach der Versorgungs-Sicherheit auf Haushaltsebene. Dazu braucht es vermehrte Anstrengungen.

Deshalb will man nun in Vietnam und Laos den Schwerpunkt vermehrt auf die Entwicklung in den Berggebieten setzen. Im Mekong-Delta hingegen, wo die Reisproduktivität sehr hoch ist, haben wir heute einen Konflikt zwischen intensiver Nutzung und Nachhaltigkeit. Der starke Einsatz von Dünger und Pestiziden macht das Einkommen der Bauern wieder zunichte. Hier stellt sich



...als «nur» gerade Reis (hier: Reismudelproduktion)

die Frage, wie ein optimales Gleichgewicht von Intensivierung und Nachhaltigkeit erreicht werden kann. In den letzten Jahren hat das IRRI, mit Unterstützung der DEZA, eine Kampagne zur Reduktion des Pestizid-Einsatzes (siehe Randspalte) initiiert, die nun von der vietnamesischen Regierung übernommen und ausgeweitet wurde.

Wie sehen Sie die Zukunftsperspektive in der vom Reisanbau dominierten Region? Wer wird profitieren?

Die vietnamesische Regierung sucht nach neuen Wegen um die Einkommen der Bauern und die ländliche Entwicklung zu verbessern. Der Landwirtschaftsminister bereiste kürzlich China, die USA und Brasilien und sah dort neue Technologien. Doch diese basieren auf technisch dominierten Systemen. Meiner Ansicht nach muss aber eine so genannt moderne Landwirtschaft in Vietnam vom Produzenten ausgehen und dessen Wohlergehen ins Auge fassen. Ausgangspunkt wäre dann die Frage, was dem Bauern hilft, was ihn einen Schritt weiter bringt. Dafür müssen wir die Reisproduktion in der Mekong-Region als ein ganzes System betrachten. Man darf nicht nur vom Reis ausgehen, man muss auch andere Agrarprodukte mit einbeziehen, und auch die Tierproduktion. Agrar- und Tierproduktion allein reichen aber auch nicht, die Verarbeitung, Produktionsketten gehören dazu. Man muss das Risikomanagement mit einbeziehen, die Kleinkredit-Systeme für Bauern, die Organisationen, alles was dem Ziel dient, die Situation der Bauern zu verbessern. Das

ist es, was ich unter einem modernen Reisproduktionssystem oder unter moderner ländlicher Entwicklung verstehe. Und davon sind wir noch weit entfernt.

Sie wollen die Bauern in die Marktwirtschaft integrieren. Geht die Entwicklung in Richtung eines regionalen oder gar globalen Markts?

Nehmen wir das Beispiel Vietnam: Die Regierung vermarktet den Reis global, lässt dabei aber die Rolle des Produzenten völlig ausser acht. In Zukunft denke ich, werden sich diese Bauern zuerst nach dem einheimischen, nationalen Markt ausrichten und zum Beispiel Gemüse für Ho-Chi-Minh-Stadt produzieren. Dann werden sie natürlich auch regionale Märkte ins Auge fassen, die Versorgung grosser Zentren wie Bangkok. Die Regierungen sind sich heute bewusst, dass man den Kleinbauern Technologien und Informationen zur Verfügung stellen muss, um ihnen den direkten Marktzugang zu ermöglichen. Das ist aber noch ein langer Weg, und ich sehe viele Möglichkeiten für Institutionen wie die unsrige, zu helfen. So versucht IRRI zum Beispiel in den Mekong-Ländern ein Netzwerk für die Ernteverarbeitung aufzubauen und so Bauern mit Kleinunternehmen und Verbände mit NGOs zu verbinden. Es ist unser erklärtes Ziel, den Bauern zu helfen, den Zugang zum Markt zu finden. ■

Erfolgreiche Pestizid-Reduktion

Das Mekong-Delta gehört zu den am intensivsten genutzten Reisanbaugebieten der Welt. Mit entsprechend negativen Folgen: 1994 stellte ein Forschungsteam vom IRRI fest, dass viele Bauern in der frühen Wachstumsphase der Reispflanzen unnötig viel Insektizide spraysen, was dem Reis, dem Boden und der Gesundheit der Menschen mehr schadete, als dass es nützte. Dank einer breit angelegten Kampagne konnte der Verbrauch von Insektiziden in den folgenden acht Jahren um 53 Prozent reduziert werden, was dem Projekt 2002 den vietnamesischen Golden Rice Award einbrachte.



Zwischen Marx und Money

Die Demokratische Volksrepublik Laos spielt in der Politik Südostasiens nur eine Nebenrolle. Das Binnenland am Mekong befindet sich auf der Suche nach nationaler Identität. Bedrängt, gefördert, beeinflusst von den Nachbarn China, Vietnam, Kambodscha und Thailand, eingebunden in die Folgen der Globalisierung. Von Rüdiger Siebert*.

Johnnie Walker tritt als Empfangschef auf. Der ankommende Gast, der von Thailand nach Laos auf der den Mekong überspannenden «Freundschaftsbrücke» – laotisch «Mitaphap» – einreist, wird von dem stramm marschierenden Whisky-Geniesser begrüßt. Auf Werbetafeln verkündet er trinkfest Weltoffenheit und lädt ein, erst mal im Duty-Free-Shop unter internationalem Alkoholangebot auszuwählen, ehe man sich auf die Demokratische Volksrepublik Laos und ihre Leute einlässt.

Nichts beschleunigte die wirtschaftspolitische Öffnung des sozialistischen Landes so symbolträchtig und folgenreich wie diese erste Brücke, die jemals über den Mekong gebaut wurde. Zwischen dem thailändischen und dem laotischen Grenzposten führt die Brücke 2,4 Kilometer weit über den Mekong. Der Brückenschlag von 1994 hat nicht nur Laos aus seiner Isolation gebracht, er hat die

Landkarte Südostasiens verändert. Die Brücke fungiert als Mittelpunkt und Drehscheibe eines Verkehrsnetzes, das von Singapur, Malaysia, Bangkok bis China und Vietnam reicht und ausgebaut wird. Mit diesem Tor und den auch politisch nicht mehr aufzuhaltenden Einflüssen wurde das offizielle Laos aus einer Art sozialistischem Dornröschenschlaf aufgeschreckt.

Bombardierte Neutralität

An der Grenzstation wehen die rote Fahne mit Hammer und Sichel und die blauweissrote Nationalflagge einträchtig nebeneinander. Den Besucher erwarten Ungereimtheiten und Widersprüche in einem Land, das sich mitten in einem spannenden Prozess der Neuorientierung befindet. Die kommunistischen Ideale, in Laos nie mit der Konsequenz wie in Vietnam oder China durchgesetzt,



sind brüchig geworden. Die westlich geprägten Konsumversprechen und die damit verbundene Verlockung einer vermeintlich freien Gesellschaft, die das Fernsehen von Thailand auf die laotischen Bildschirme bringt, bedeuten längst eine Herausforderung für die Altherrenriege des Politbüros in der Hauptstadt Vientiane.

Als Binnenland ist Laos seit Jahrhunderten von seinen Nachbarn geprägt worden und darauf angewiesen, mit ihnen mehr oder weniger friedlich auszukommen. Der verzweifelte Versuch, neutral bleiben zu wollen, ging in den Bomben der Amerikaner unter und machte Laos zum Spielball der Mächte im einstigen Ost-West-Konflikt. Die Folgen des «geheimen Krieges», des nie offiziell erklärten Krieges der 1960er Jahre, sind tödlicher Sprengstoff geblieben: Blindgänger, Minen, Bombenfunde überall im Lande. Als sich die Amerikaner Mitte der 1970er Jahre aus dem ehemaligen Indochina zurückziehen mussten, hatten sich die Kommunisten der Pathet Lao und ihre vietnamesischen Parteigenossen und Waffenbrüder durchgesetzt.

Nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Welt musste sich Laos wie Vietnam nach neuen Partnern umsehen. 1986 erfolgte mit «New Economic Mechanism (NEM)» eine vorsichtige Öffnung der Wirtschaftspolitik, eher halbherzig betrieben als effizient. Laos, seit Jahrhunderten von seinen Nachbarn bevormundet, hat es als Vielvölkerstaat immer schwer gehabt mit seiner nationalen

Identität. Die Suche nach Eigenständigkeit ist im Gefolge der Globalisierung, der Abhängigkeit von internationalen Finanzplätzen und der grenzüberschreitenden Massenmedien noch komplizierter geworden. Laos ist längst einbezogen in die überregionale Entwicklung.

Staudämme als Devisenbringer

Aus Kriegszeiten im Würgegriff der Amerikaner stammt die enge Bindung an Vietnam. Dessen Einfluss auf die politischen Verhältnisse in Laos ist bestimmend. Für den übermächtigen Nachbarn im Norden, die Volksrepublik China, ist Laos ein offener Markt für seine Billigprodukte industrieller Massenfertigung. Andererseits ist der ungeliebte grosse Bruder Thailand – wo infolge kolonialer Grenzziehung mehr ethnische Laoten leben als in Laos – als Investor, Handelspartner und Grossabnehmer des in Wasserkraftwerken produzierten elektrischen Stromes in der Wirtschaft dominierend.

Die drei wichtigsten Einnahmeposten des Staatshaushaltes sind der Export von Holz, elektrischem Strom und Textilien. Die Elektrizität macht etwa zwei Drittel der Deviseneinnahmen aus. Das erklärt, warum die Regierung sich jede öffentliche Kritik an Bau und Plänen der Dammvorhaben verbittet. Hydroelektrische Dammbauten gelten als einer der lukrativsten Energie- und Devisenbringer, der dem Land aus einer wirtschaftlichen Misere helfen soll. Laos hat nur einen Anteil von 26 Prozent am



Jørgen Schytte / Still Pictures



Jørgen Schytte / Still Pictures

Das Ding im Alltag Bombenbeete

Die laotische Machart, aus Schwertern Pflugscharen zu basteln, ist überall im Lande zu bewundern. Patronenhülsen überdauern als Schlüsselanhänger den lange beendeten Krieg. Entschärfte Landminen werden zu Kerzenständern umfunktioniert. Die Hälfen einstiger «Bombies» dienen nun als Aschenbecher; jene Eisenkugeln von der Grösse einer Männerfaust, die mit ihren explodierenden Splittern eine zerfetzende Wirkung hatten. Ehemalige Cluster Bomb Units (CBU) finden eine besonders praktische Verwendung. Es waren so genannte Mutterbomben, im Slang der US-Militärs auch Uterus-Bomben genannt, eineinhalb Meter lang. Sie teilten sich beim Abwurf, und aus ihrem stählernen Leib sprangen 150 kleine Bomben heraus; jede verspritzte beim Aufprall 250 Stahlkugeln in alle Himmelsrichtungen. Die jeweiligen Hälfen einer solchen Mutterbombe sind noch heute häufig zu sehen. Als Pflanztröge nun, mit Erde gefüllt, liegen sie auf zwei Holzpfehlen und werden wie Beete genutzt. Aus den Bomben wachsen Zwiebeln, Kräuter, Blumen. Es grünt aus rostendem Eisen, das einmal den Tod brachte.

Mekongbecken (Mekong River Basin), besitzt aber auf seinem Territorium 81 Prozent des hydroelektrischen Potenzials allein an den grossen Nebenflüssen des Mekong.

Das 1971 in Betrieb genommene Nam Ngum Wasserkraftwerk gilt heute als der bedeutendste Industriebetrieb des Landes. Der Nam Ngum ist ein Nebenfluss des Mekong. Längst sind die ökologischen Folgen fatal. Am gesamten Fluss ist die Fischerei wegen des rückläufigen Fischeaufkommens zusammengebrochen. Die Abholzung der laotischen Wälder ist ein landesweites Fiasko. Ob bereits mehr als die Hälfte der Waldfläche verloren gegangen ist oder der Anteil noch über 40 Prozent beträgt, bleibt ein Staatsgeheimnis.

Meinung der Bevölkerung nicht gefragt

Dammbauten – ob überhaupt und wo und wie viele und in welcher Grösse – werden wesentlich die Zukunft von Laos bestimmen. Für etwa 60 Dämme gibt es Planungsvorgaben, etwa 20 sind in einem Stadium der Absichtserklärungen. Ökonomie und Ökologie in einer sinnvollen Balance zu halten, wird gerade in diesem Zusammenhang zur grossen Herausforderung der Politiker und ihrer Berater – und deren Bereitschaft, eine partizipatorische Entscheidungsfindung mit den betroffenen Bürgern zuzulassen. Bislang kann davon keine Rede sein.

Die Politik der Machtzentrale in Vientiane ist für die Mehrheit der zu 80 Prozent in ländlichen, teilweise sehr unzugänglichen Regionen als Selbstversorger lebenden Bevölkerung weit weg. Ihre Meinung ist offiziell nicht gefragt, ihre Lebenserfahrung unerheblich. Die Einheitspartei LPRP (Laotische Revolutionäre Volkspartei) dirigiert alle öffentlichen Bereiche. Die wenigen Zeitungen sind



Jean-Luc Dugast / Panos / Strates

Regierungsorgane, ebenso Fernsehen und Hörfunk. Laotische Nicht-Regierungsorganisationen sind nicht zugelassen. Versammlungsfreiheit oder die Freiheit der Meinungsäusserung in Organisationen ausserhalb des Regierungs- und Parteiapparates gibt es nicht. Oppositionelle Gruppen werden verfolgt. Es findet keine öffentliche Auseinandersetzung über existenzielle Themen statt: die Abholzung der Wälder, die Rolle des Militärs im Holzhandel und anderen profitablen Geschäften, die Spannungen zwischen Zentralregierung und der Machtfülle regionaler Politiker, die Ausbeutung der Bodenschätze, der Ausbau der Staudämme auf Kosten der Umwelt. Aber mit der wirtschaftlichen Öffnung ist ein unumkehrbarer Prozess in Gang gekommen, der eben nicht nur Geld und Güter über die Grenzen bringt, sondern auch Gedanken, die kein Zensor und Zöllner kontrollieren kann. Es werden weiter Brücken über den Mekong gebaut. ■

** Rüdiger Siebert kennt Südostasien seit mehr als drei Jahrzehnten von vielfältigen Reisen und Begegnungen; Autor zahlreicher Bücher über die Region (u.a. «Laos – Aufbruch am Mekong», 2002, Horlemann-Verlag, Unkel/Rhein/D)*

Laos und die Schweiz

Die Umwelt im Vordergrund

(bf) Das DEZA-Länderprogramm für Laos ist zusammen mit denjenigen von Kambodscha und Vietnam in das Regionalprogramm Mekong eingebunden. Die Schweiz engagiert sich seit Beginn der 1990er Jahre in Laos – das Budget 2003 beträgt rund vier Millionen Franken. Die Projekte zielen hauptsächlich auf eine Stärkung lokaler Organisationen und Institutionen ab, sind alle im Landwirtschaftsbereich angesiedelt und fördern vor allem die Entwicklung im Hochland.

Forschung und Ausbildung am IRRI: In Zusammenarbeit mit dem International Rice Research Institute IRRI und dem Nationalen Forschungsinstitut für Landwirtschaft und Forstwesen wird der Aufbau eines Forschungs- und Ausbildungsprogramms unterstützt, das die Verbesserung der Reissorten und der Produktionsmethoden zum Ziel hat.

Reis- und Biodiversität: Das Ziel des Projekts besteht in der Identifizierung und Dokumentie-

rung der in Laos vorhandenen und von den verschiedenen ethnischen Gruppen traditionell gepflegten Reissorten – ein wertvoller Beitrag zur langfristigen Erhaltung der Reisielfalt.

Landwirtschaftliche Beratung: Die laotische Regierung wird beim Aufbau eines dezentralisierten und auf die Bedürfnisse der Bauern zugeschnittenen landwirtschaftlichen Beratungssystems unterstützt. Dieses beinhaltet sowohl die Entwicklung angepasster Beratungsmethoden als auch die Ausbildung des Beratungspersonals auf allen Ebenen.

Entwicklung von Agro-Unternehmungen: Im Hochland, wo die Produktionsbedingungen am schwierigsten (Armut, Erosion, Bewässerungsprobleme) und die Menschen am ärmsten sind, werden Bauernbetriebe mit Beratung bezüglich Produktions- und Vermarktungsmethoden unterstützt, um die Wertschöpfung landwirtschaftlicher Produkte zu erhöhen und daraus folgend eine Verbesserung der Einkommensverhältnisse zu erzielen.

Zahlen und Fakten

Name
Demokratische
Volksrepublik Laos

Hauptstadt
Vientiane
(rund 550 000 Einwohner)

Bevölkerung
5,1 Mio – über die Hälfte
ist jünger als 20 Jahre

Fläche
236 800 km²

Währung
Kip

Ethnien
Lao Loum 60%
(Mehrheitsvolk der
Tiefendlaoten)
Lao Theung 27%
(Mon-Khmer Völker
der Berghänge)
Lao Soung 13%
(Sino-tibetische
Volksgruppen des
Hochlandes)
Offiziell werden 47
Ethnien unterschieden.

Sprachen
Laotisch, eng mit dem
Thai verwandt; ethnische
Minderheiten mit fünf
verschiedenen
Sprachfamilien;
Französisch verliert immer
mehr an Bedeutung,
Englisch ist zur wichtigsten
Fremdsprache geworden.

Exportprodukte
Holz, elektrischer Strom
der Wasserkraftwerke am
Mekong, Textilien, Kalk
und Gipsstein, Kaffee



Aus der Geschichte

1. bis 6. Jh. Das hinduistisch bestimmte Reich Funan verpflichtet die Fürstentümer am mittleren Mekong zu Tributzahlungen.

6. bis 8. Jh. Das Reich Chenla mit dem Machtzentrum im Mekongdelta beherrscht Champasak mit dem Heiligtum Wat Phu im heutigen Südlao.

8. bis 13. Jh. Der grösste Teil der südostasiatischen Halbinsel, einschliesslich Laos, steht unter der Herrschaft von Angkor, dem heutigen Kambodscha.

1351–1438 Prinz Fa Ngum (1353 bis 1373), am Hofe von Angkor erzogen, vereinigt die Fürstentümer der eingewanderten Tai-Völker und der austro-asiatischen Urbevölkerung am Mekong zum Reich Lane Xang («Eine Million Elefanten») mit Sitz im heutigen Luang Prabang. Lane Xang expandiert durch Kriege und erlebt für 350 Jahre eine Blütezeit.

1638–1695 In der Regierungszeit des Königs Suligna Vongsa erlebt Laos sein «goldenes Zeitalter»; nach seinem Tod zerfällt der Staat in die Teilbereiche Luang Prabang, Vientiane und Champasak, ständig von den mächtigen Nachbarn Siam/Thailand, Vietnam und Burma bedroht.

18./19. Jh. Annektion durch Siam, das Laos zum Vasallen macht und sich mit Paris arrangiert. Frankreich unterwirft das Territorium östlich des Mekong und legt 1893 den Fluss als Grenze zwischen Französisch-Indochina und Siam fest. Laos wird Protektorat.

1945–1961 1945 erklärt Prinz Phetsarat die Unabhängigkeit. Es folgen Jahre der Kämpfe gegen die Franzosen und interne Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Gruppen. 1954 werden die Franzosen in Dien Bien Phu

(Vietnam) vernichtend geschlagen. Laos gerät in den Ost-West-Konflikt.

1961–1973 Die Genfer Indochina-Konferenz bestätigt Neutralität und Unabhängigkeit von Laos. Wechselnde Koalitionsregierungen aus Kommunisten, Royalisten, Neutralisten tragen zur Instabilität bei. Laos wird Nebenkriegsschauplatz des Vietnamkrieges.

1975 Die Amerikaner ziehen sich aus der Region zurück. Friedensregelung für Vietnam, Kambodscha und Laos. Die kommunistische Pathet Lao übernimmt die Macht in Vientiane.

1986 Auf dem 4. Parteitag wird die Wirtschaftsreform NEM (New Economic Mechanism) mit Einführung der Marktwirtschaft beschlossen. Die Kommunistische Partei behält das Machtmonopol.

1994 Eröffnung der ersten Brücke über den Mekong zwischen Thailand und Laos und Öffnung des bis dahin weitgehend abgeschotteten Landes für Touristen und westliche Investoren.

1997 Laos wird zehntes Mitglied der Staatengemeinschaft ASEAN.

2000 Bei Paksé wird die zweite Brücke über den Mekong eröffnet.

2001 Der 7. Parteitag bestätigt die Machtposition von Partei und Militär.

Wenn das Wasser steigt, gehen die Bücher über Kopf



Viengxai Photakoon wurde 1964 im Dorf Hart Kanxa auf einer Insel im Mekong geboren, rund 15 Kilometer flussabwärts von Laos' Hauptstadt Vientiane. Er ist heute stellvertretender Direktor des Nong Teng Livestock and Fisheries Extension Center. Dieses Zentrum gehört zum National Agricultural Forestry Extension Service (NAFES).

Ich komme aus dem Dorf Hart Kanxa, einer ganz besonderen Art Dorf. «Hart» bedeutet Insel oder hohes Stück Land im Mekong. Jedes Jahr während der Regenzeit steigt das Wasser des Mekong rund um unser Dorf, und wir sind vom Ufer abgeschnitten. In die grosse Schule oder zum Markt mussten wir in kleinen Booten fahren. Als Schüler paddelten wir 1,5 Kilometer über Wasser und gingen dann 3 Kilometer zu Fuss zur Schule. Manchmal, bei starkem Wind, kenterte das Boot, wir landeten im Wasser und versuchten, die Bücher über unserem Kopf zu halten!

Meine Eltern waren einfache Bauern, aber weil unser Dorf mit 200 Haushalten nicht gerade klein war und auf einer Insel im Fluss liegt, hatten wir kein Reisfeld und konnten nur Feldanbau mit Tabak, Zuckerrohr, Mais, Chili und Gemüse betreiben. Von den rund zwanzig anderen Kindern, mit denen ich zur Schule ging, war ich der einzige, der studieren wollte. Vor 1975 gab es in unserem Dorf oft Streit, manchmal kamen Dorfbewohner ungerechterweise ins Gefängnis, und ich dachte, wenn ich Anwalt werde, könnte ich ihre Fälle vertreten.

Es waren schwierige Zeiten, um Nahrung zu produzieren, und wir mussten alle hart arbeiten. Aber mein Vater meinte, wenn ich nicht studierte, würde mein Leben ebenso mühselig wie seines. Deshalb verliess ich mit 15 das Dorf und ging in ein öffentliches Gymnasium, wo ich in einem Schlafsaal wohnte. Dies erlaubte mir meiner Familie zu helfen, indem ich nach der Schule am Fährübergang für die Händler Waren austrug und das verdiente

Geld nachhause schickte, damit meine Eltern Reis kaufen konnten.

Es war die Zeit, als sich mein Leben änderte. Ich wurde ausgewählt, an der Dongdok Universität Russisch zu lernen. Damals merkte ich, dass mich die Landwirtschaft interessierte – schliesslich war ich ein Bauernsohn! Ich begann in der Hatdokkeo Agriculture Research Station (Landwirtschaftliche Forschungsanstalt) zu arbeiten, aber das war etwas Anderes als auf einem Bauernhof. Ich wollte nun Landwirtschaftsforscher werden und Experimente durchführen. Schliesslich kriegte ich die Möglichkeit, in der Sowjetunion zu studieren, aber Vieh-, nicht Landwirtschaft. So studierte ich, der Junge von der Insel Hart Kanxa, anschliessend fast sechs Jahre lang in Taschkent (Usbekistan) und Charkow (Ukraine).

Nach meiner Rückkehr nach Laos 1991 arbeitete ich am Nam Suang Livestock Research Centre (Viehforschungszentrum) als Forscher und unterrichtete manchmal am Nabong Agriculture College. 1994 wurde ich angefragt, an einem Viehentwicklungsprojekt mitzuarbeiten, bei dem ich direkt mit Bauern arbeitete. Das war viel befriedigender als meine bisherige Arbeit.

Seither beschäftige ich mich mehr und mehr mit Ausbauprojekten. Heute arbeite ich am Livestock and Fisheries Extension Centre in Nong Teng mit dem von der AusAID finanzierten Lao-CIAT Forages and Livestock Systems Project zusammen am Ausbau des Nahrungsmittelanbaus auf Hochebenen. Bald beginnt ein entsprechendes neues Forschungsprojekt, bei dem ich der nationale Koordinator bin.

Ich bin jetzt mit meiner Frau und unseren drei Kindern nach Hart Kanxa zurückgekehrt, um in der Nähe meiner Eltern zu leben. Auch wollte ich sehen, ob ich mit meiner Erfahrung und meinem Wissen zur Verbesserung der Lebensbedingungen in meinem Dorf beitragen kann. Ich arbeite mit jungen Menschen, um ihnen verständlich zu machen, dass Ausbildung und eine bessere Land- und Viehwirtschaftsproduktion im Dorf ihr Leben verbessern können. Mein Vater ist heute über siebzig Jahre alt und ein respektierter Dorfältester. Der Fluss tritt noch immer alle Jahre über die Ufer, und noch heute muss ich manchmal übers Wasser zur Arbeit. Anderswo lebt es sich sicher einfacher, aber dies ist meine Heimat und da bleibe ich. ■

(Aus dem Englischen)



Jorgen Schytte / Still Pictures



Transitionsdividende für alle

Das Volkseinkommen pro Kopf ist bekanntlich einer der anerkanntesten Massstäbe, den Entwicklungsstand zwischen Ländern zu vergleichen. Nun gibt es Staaten, die neben dem Entwicklungsfortschritt auch noch ihr politisches System wechseln und die Wirtschaft nach marktmässigen Kriterien umfunktionieren wollen. Das sind grosse Veränderungen in kurzer Zeit.

Zu dieser Ländergruppe gehört Vietnam. Nach anfänglich stürmischen Versuchen, der Wirtschaft mehr Freiraum zu geben und Auslandsinvestitionen anzulocken, folgte Ernüchterung. So sah es mindestens aus der Sicht eines ausländischen Beobachters aus.

Vietnam scheint aber rasch gelernt zu haben, was anfangs der 1990er Jahre in einigen Ostländern Probleme verursacht hatte. Dort brachte der Zerfall des alten politischen Systems der Bevölkerung zwar mehr Rechte, hatte jedoch auch gravierende Auswirkungen: Die staatlichen Einnahmen hielten nicht Schritt, frühere Leistungen gegenüber den Bürgern zu gewährleisten; der wirtschaftliche Aufschwung liess zu wünschen übrig; die Schere zwischen arm und reich hat sich weit geöffnet; das Netz der sozialen Sicherheit und der Zugang zu Basisleistungen im Gesundheits- und Erziehungswesen wurde zerstört, ohne Gewährleistung der inneren Sicherheit, dass Ersatz bereit stand; privatisierte Gewalt macht den Staaten das Gewaltmonopol streitig; verschiedene Staaten haben es noch längst nicht geschafft, ihre Wirtschaftsleistung pro Kopf auf den Stand von 1990 zurück zu bringen. Kurz: eine zunehmende Zahl von Bürgern kann die Demokratisierungs- und Transitionsdividende nicht für ein besseres Leben beanspruchen.

Vietnam ist einen anderen Weg – ähnlich dem chinesischen Modell – gegangen. Vereinfacht ausgedrückt: es hat das Netz der sozialen Sicherheit und Basisleistungen an seine Bürger nicht zusammenfallen lassen. Der Wirtschaft ist mittels seiner liberalen Politik graduell mehr Freiraum eingeräumt worden, die Regierung hat rigoros für die innere Sicherheit gesorgt und ändert das System nur langsam.

Vietnam strebt Entwicklungsfortschritt durch eine dosierte Liberalisierung und einen langsamen Systemwechsel an, unter Gewährung minimalster Sozialleistungen. Offenbar hat es die Gefahr erkannt, dass der Zerfall des Sozialkapitals nicht zugelassen werden darf, wenn Systemänderung und Entwicklung nachhaltige Resultate bringen sollen.

Viele Wege führen also ans Ziel. Voraussetzung um anzukommen ist aber, dass politische Rahmenbedingungen hinreichend rechtssichere Bedingungen schaffen, damit wirtschaftliche Entwicklung stattfinden kann.

Auf die Dauer ist aber auch eine positive Wirtschaftsentwicklung auf eine funktionierende Gesellschaft und auf ein sich äufnendes Sozialkapital angewiesen. Die Transitionsdividende darf nicht nur einigen wenigen zu gute kommen, vielmehr müssen möglichst viele vom «neuen» Wohlstand profitieren. ■

Walter Fust
Direktor der DEZA

Von Schmarotzern und

Mit Nützlingen macht der Schweizer Insektenforscher Hans R. Herren in Afrika erfolgreich gegen Mais- und Maniokschädlinge mobil. Daneben zeigte er an dem von ihm geleiteten und von der DEZA unterstützten Forschungsinstitut wirksame Wege auf, wie die Überträger von Malaria und der Schlafkrankheit bekämpft werden können. Von Stefan Hartmann*.

Hans Herren (56) gehört heute zu den weltweit bedeutendsten Wissenschaftlern in der biologischen Schädlingsbekämpfung. Vor über 20 Jahren fand der Sohn eines Walliser Tabakbauern einen natürlichen Feind der Schmierlaus, die damals in weiten Teilen

Afrikas das wichtige Grundnahrungsmittel Maniok befallen hatte. Herren entdeckte in Südamerika eine winzige Schlupfwespe, die mit der Schmierlaus rasch aufräumt. «Schädlinge müssen nicht ausgerottet, sondern durch natürliche ‚Gegenspieler‘



Mit wichtigen Preisen geehrt

Für seine Verdienste wurde Hans R. Herren 1995 als erster Schweizer mit dem Welternährungspreis ausgezeichnet. Er habe Millionen von Afrikanern das Überleben gesichert, hiess es in der Begründung. Im Herbst 2002 erhielt er in Zürich die hoch dotierte Auszeichnung der Stiftung Dr. J. E. Brandenberger (Cellophan-Erfinder). Und im März dieses Jahres wurde ihm in Kalifornien der bedeutende Tyler-Umweltpreis verliehen.



Mark Edwards / Still Pictures (2)

blutsaugenden Parasiten

in Schach gehalten werden», sagt Herren.

Mit Schlupfwespen gelang ihm auch die Bekämpfung des schädlichen Mais-Stängelbohrers. Herren hatte zudem beobachtet, dass der Schmarotzer vom Duft des Bohnenkrautes *Desmodium* vertrieben wird, wenn man es zwischen die Maisreihen pflanzt. Gleichzeitig lockt ein anderes Gewächs den Schädling am Ackerrand an; dort bleibt er an den klebrigen Blättern des Napiergrases hängen.

Diese so genannte «push-pull»-Methode verringert die Ernteausfälle ganz erheblich. Heute wird sie von Umweltberatern (Eco-Trainern), die am Internationalen Insektenforschungszentrum ICIPE in Nairobi ausgebildet werden, bei den Bauern Kenias verbreitet. Seit 1994 leitet Herren das ICIPE.

Den Blutsaugern auf der Spur

Einen ähnlichen «Schneeballeffekt» erhofft sich Herren mit seinen Methoden auch bei den Krankheitsüberträgern von Malaria und Schlafkrankheit. Diese Epidemien sind neben Aids die grössten Entwicklungshindernisse Afrikas. Für Herren waren die Fragen wichtig, wie sich Anophelesmücken und Tsetsefliegen verbreiten und in welchem Umfeld sie gedeihen. «Seit 100 Jahren weiss man, dass die Stechmücke *Anopheles* den Malariaerreger überträgt. Aber noch nie hat jemand das Verhalten der Mücke eingehend untersucht.»

Herren stellte zum Beispiel fest, dass die Mücken ihre Larven in den brackigen Tümpeln von Lehmgruben ablegen. Eine weitere Kinderstube für Anophelesmücken ortete er in den Hohlräumen von Bäumen, wo sich Wasser ansammelt. In beiden Fällen kann man den Mücken mit dem natürlichen Extrakt des verbreiteten Neem-Baumes zu Leibe rücken.

Bei der Schlafkrankheit übertragen Tsetsefliegen beim Blutsaugen Parasiten. Die Einzeller dringen ins Nervensystem und Gehirn des Opfers ein, das geistig verwirrt und geschwächt wird, das Be-

wusstsein verliert und schliesslich – meist erst nach Jahren – stirbt.

Die Epidemie ist heute in weiten Gebieten des Kontinentes ausser Kontrolle geraten. Dabei galt die Krankheit Anfang der 1960er Jahre als besiegt. «Kriege, Flüchtlinge und soziales Elend machen jede Anstrengung zur Kontrolle von Schlafkrankheit zunichte», sagt Thomas Zeller von der DEZA. «Für eine wirkungsvolle Bekämpfung bräuchte es während zehn Jahren in allen betroffenen Ländern stabile Verhältnisse.» Pro Jahr werden eine halbe Million Afrikaner vom Krankheitserreger angesteckt. Ohne Behandlung, die immer noch schwierig und teuer ist, droht der Tod. Die Schlafkrankheit fordert jedes Jahr über 100 000 Tote (zum Vergleich: Malaria 1,5 Millionen; Aids 2,2 Millionen).

Gammastrahlen contra Lockfallen

Die ICIPE-Hauptwaffe im Feldzug gegen den Blutsauger sind zeltartige Fallen aus blauen Tüchern sowie der Lockstoff Rinderurin. Sind die Fliegen einmal in der dunklen Falle gefangen, fliehen sie nach oben ans Licht. Dort, in einer weissen Reuse, werden sie von der Sonne versengt. «Der Erfolg stellt sich nur ein, wenn die Idee in den Dorfgemeinschaften fest verankert ist», betont Herren. Die Fallen kosten rund 15 Franken pro Stück; pro Quadratkilometer sind vier Fallen nötig. Sie wurden in den 1990er Jahren in Süd-Äthiopien erfolgreich getestet. Dort gelang dem ICIPE auf einem Gebiet von der Grösse der Schweiz eine Kontrolle der Tsetsefliege zu 95 Prozent.

Die Internationale Atomenergieagentur (IAEA) will jetzt in der gleichen Gegend den restlichen Tsetsefliegen mit Gammabestrahlten Tsetse-Männchen zu Leibe rücken. Sie werden aus Flugzeugen freigesetzt. Da die Weibchen nur einmal im Leben befruchtet werden, wäre damit das Problem theoretisch gelöst. Die IAEA verweist auf die Insel Sansibar, die 1997 dank der «Sterile Insect Technology» (SIT) Tsetse-fliegenfrei gemacht wurde. Fachleute halten eine Re-Invasion der Tsetsefliege aber jederzeit für möglich.

Reto Brun vom Basler Tropeninstitut weist zudem darauf hin, dass die Insel ein Idealfall sei, da dort nur eine von insgesamt 23 Tsetse-Arten vorkäme. Jede Tsetse-Fliegenart erfordere jedoch eine eigene Bekämpfung. Wenn nun, wie in Äthiopien, fünf bis sechs Arten im gleichen Zielgebiet verbreitet seien, werde der Aufwand riesig, gibt Brun zu bedenken. Ausserdem dürften in kurzer Zeit wieder neue Tsetsefliegen den Weg in das Gebiet finden. ■

** Stefan Hartmann ist freier Journalist im Presseladen Zürich*

Tsetse-Projekte

DEZA-Direktor Walter Fust hat den Ansatz des ICIPEs bei seinem Besuch im vergangenen September ausdrücklich gewürdigt. Die DEZA steuert 1,3 Millionen Franken an das ICIPE-Jahresbudget von 16 Millionen Franken bei. Die DEZA unterstützt gegenwärtig im Ghibe Valley im Süden Äthiopiens ein Projekt von ICIPE zur Tsetse-Kontrolle, das später auch in anderen Ländern Schule machen soll. Es beinhaltet neben der Ausbildung der Bauern im Aufstellen von Fallen auch die Schulung von Umweltberatern.



Die Fallen werden mit Lockstoff besprayed

Wenn Kinder kriegern müssen

Kindersoldaten sind weltweit anzutreffen. Meist von Rebellen entführt und zwangsrekrutiert, kämpfen zwölf- bis vierzehnjährige Buben und Mädchen an vorderster Front. Ihre Integration nach dem Krieg in den normalen Alltag ist äusserst schwierig, wie das Beispiel von Sekou aus Liberia zeigt.



Weltweites Phänomen

Laut UNICEF starben im vergangenen Jahrzehnt mehr als 2 Millionen Kinder an den Folgen von Kriegen, mehr als 6 Millionen wurden verletzt oder sind für den Rest ihres Lebens körperlich behindert. Das Kinderhilfswerk schätzt die Zahl der Kindersoldaten weltweit auf 300 000. Darunter werden Angehörige militärischer Gruppen verstanden, die jünger als 18 Jahre sind. An mehr als 36 bewaffneten Konflikten sind Kindersoldaten beteiligt: als kämpfende Soldaten, als Boten oder als Sex-Sklaven. Kinder werden von den Vorgesetzten als «weniger wertvolle» Soldaten angesehen. Deshalb werden sie an besonders gefährlichen Stellen der Front eingesetzt, zum Beispiel als Spione, Minenleger oder Minensucher.

Links

www.unicef.org,
www.unhcr.org
www.child-soldiers.org
www.sierra-leone.org

(mr) Sekou ist 14 und hat in seinem Leben Dinge erlebt, die ihn kaum je wieder loslassen werden. Als elfjähriger Junge wurden er und seine Schwester von Rebellen entführt. Zwei Jahre lang kämpfte er für die Liberians United for Reconciliation and Democracy LURD an der Front in Lofa County, bis ihm endlich die Flucht nach Sierra Leone gelang. Hier wurde er zusammen mit erwachsenen Soldaten zuerst in ein Internierungslager in Mapeh gebracht. Ehemalige Kämpfer können nicht sofort einen Antrag auf einen Flüchtlingsstatus stellen. Sie werden zuerst für eine unbestimmte Zeit in Internierungslagern demobilisiert.

Wieder in die Schule

Kindersoldaten haben hingegen das Recht, wie zivile Flüchtlinge behandelt zu werden. Seit mehreren Monaten versucht sich nun Sekou in den Alltag des Flüchtlingslagers in Jimmi Bagbo zu integrieren. Doch die Integration fällt ihm schwer, denn er ist von den Kriegserlebnissen traumatisiert. «Als ich Sekou kürzlich besuchte, hatte er die Nacht in der Polizeistation verbringen müssen, da er ein kleines Mädchen mit einem Holzstock geschlagen hatte», erzählt Doris Mauron, die für das Flüchtlingswerk

der Vereinten Nationen UNHCR als Child Protection Officer tätig ist.

«Die psychologische Belastung von Kindersoldaten ist enorm. Der Verlust oder die Trennung von Familie und Freunden, aber auch die schrecklichen Kriegshandlungen, die sie miterleben oder selbst ausführen müssen, können sie zutiefst traumatisieren. Deshalb ist es wichtig, dass sie im Flüchtlingslager psychosoziale Betreuung erhalten», sagt Doris Mauron, die von der DEZA dem UNHCR zur Verfügung gestellt wurde.

Im Süden von Sierra Leone führt das UNHCR acht Flüchtlingslager, insgesamt 53 282 Flüchtlinge aus Liberia finden dort Schutz. Alleinstehende Kinder, ehemalige Kindersoldaten, werden durch spezifische Programme betreut. Die Einschulung oder das Erlernen eines Berufs sind für die Integration besonders wichtig. Im Mädchen- oder Jungen-Club können sie zudem ihre Stimme äussern und Aktivitäten unternehmen. Sie werden je nach Alter bei Pflegefamilien untergebracht oder leben zu zweit in einer Hütte. Die Kinder erhalten auch täglich Besuch von Sozialarbeitern aus Sierra Leone und Liberia, die sie auf ihrem schwierigen Weg ins normale Leben betreuen. ■

Ermutigung statt Einschränkung

(gjs) Der Bundesrat hat im April eine Änderung der Anwendung der Konditionalitätsklausel in den Auslandsbeziehungen beschlossen. 1999 hatte der Bundesrat die Einführung einer Konditionalitätsklausel in allen mit Drittländern abgeschlossenen Verträgen für obligatorisch erklärt. Aufgrund dieser Klausel konnte die Zusammenarbeit mit einem Land unterbrochen werden, wenn dieses die demokratischen Prinzipien wie zum Beispiel die Menschenrechte nicht respektierte. Bis heute wurde allerdings noch nie ein Vertrag aufgrund der Klausel suspendiert. Um die Kohärenz und die Glaubwürdigkeit seiner

Aussenpolitik zu verbessern, hat der Bundesrat nun beschlossen, den einschränkenden, strafenden und negativen Charakter der Konditionalität durch ein positiveres Vorgehen zu ersetzen und die Klausel in Zukunft flexibler zu handhaben. Wird diese von einem Drittland abgelehnt, wird ein neuer Weg beschritten und, im Hinblick auf eine bessere Respektierung der demokratischen Prinzipien, zum politischen Dialog ermutigt.

Neuer Rahmenkredit

(bbg) Am 28. Mai hat der Bundesrat die «Botschaft über die Weiterführung der technischen Zusammenarbeit und der Finanzhilfe zu Gunsten von Entwicklungsländern 2004–2007» zuhanden des Parlaments

verabschiedet. Mit dieser Botschaft beantragt er für die Zusammenarbeit der DEZA mit den Ländern des Südens einen Rahmenkredit in der Höhe von 4,4 Milliarden Franken für mindestens vier Jahre. Dieser Betrag macht fast zwei Drittel aller öffentlichen Entwicklungshilfegelder aus. Der Kredit soll der Schweiz ermöglichen, auch künftig eine berechen- und planbare, auf Kontinuität, Stabilität und Qualität angelegte Entwicklungszusammenarbeit zu realisieren. Die schweizerischen Anstrengungen sind Teil der internationalen Bemühungen zur Armutsminderung. Als Referenzrahmen dafür gelten heute die «Millennium Development Goals», die von der UNO-

Generalversammlung im September 2000 einstimmig verabschiedet worden sind. Die DEZA trägt durch bilaterale Entwicklungszusammenarbeit mit ausgewählten Partnerländern wie auch im multilateralen Rahmen zur Erreichung dieser internationalen Entwicklungsziele bei. Das Parlament wird voraussichtlich noch dieses Jahr über den beantragten Rahmenkredit entscheiden. Eine erste Debatte ist für die Herbstsession angesetzt. Eine Kurzfassung der «Südbotschaft» kann bestellt werden bei: DEZA, Medien und Kommunikation, Tél. 031 322 44 12; info@deza.admin.ch oder mit beiliegendem Bestellcoupon. Die Broschüre ist in Deutsch, Französisch und Italienisch erhältlich

Was eigentlich ist... Global Compact?

(bf) Global Compact (Weltweiter Vertrag) ist eine Initiative der Vereinten Nationen die darauf abzielt, die Strategien und das Verhalten des Privatsektors, insbesondere der grossen, multinationalen Unternehmen zu beeinflussen. Und zwar im Sinne der Förderung einer gegenüber den Menschenrechten, den Arbeitsbedingungen und der Umwelt verantwortlichen Geschäftsführung. Offiziell lancierte UNO-Generalsekretär Kofi Annan den Begriff 1999 anlässlich des World Economic Forums von Davos. Die Unternehmen und Institutionen (von Universitäten über Menschenrechtsorganisationen bis zu Handelskammern) welche beim Global Compact mitmachen, halten sich freiwillig an neun grobe Richtlinien – beispielsweise verpflichteten sie sich keine Kinder anzustellen, die Menschenrechte zu respektieren oder die Entwicklung und Verbreitung von umweltfreundlichen Technologien zu fördern.

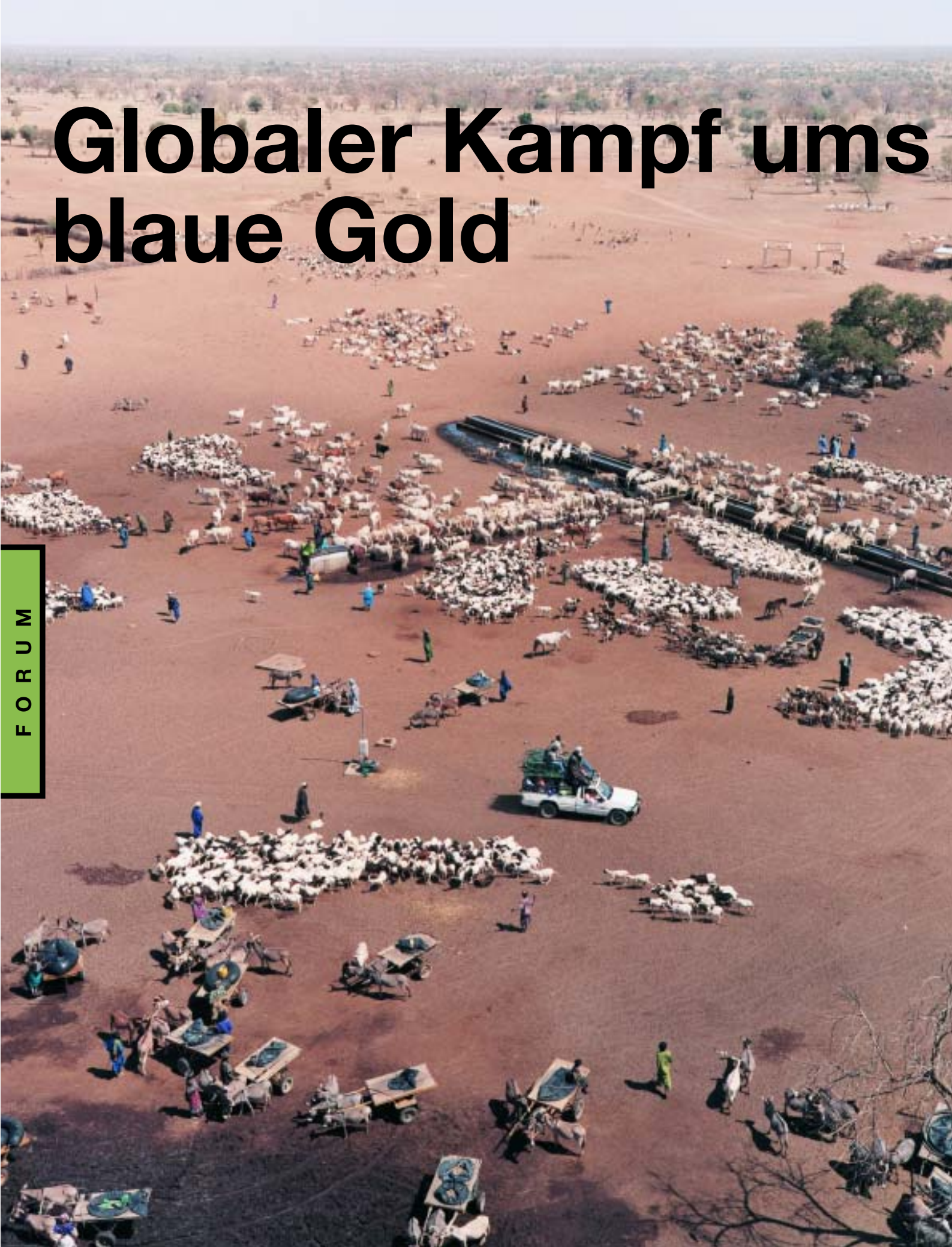
Dem Global Compact-Büro in New York stehen drei Instrumente zu Verfügung, um seine Ziele zu verfolgen: Die Nationalen Global Compact-Büros, die durchschnittlich zweimal pro Jahr abgehaltenen Lern-Foren (Learning Forum) sowie die Policy-Dialogues, in denen die nationalen Netzwerke unterstützt und angehalten werden, Projekte zu entwickeln (mit Entwicklungsländern) oder spezifische Dilemmas zu behandeln (OECD-Länder). Bei den Nichtregierungsorganisationen (NGO) ist der Global Compact umstritten, gerade weil er auf Freiwilligkeit beruht, die Richtlinien nur sehr grob gehalten und deren Einhaltung kaum zu überprüfen sind.

Bis Ende 2002 unterschrieben weltweit rund 700 Firmen den Global Compact, darunter grosse Schweizer Unternehmen (u.a. ABB, Novartis, UBS, Serono). Die offizielle Schweiz ist beim Global Compact auf zwei Ebenen aktiv: Sie kofinanziert zwischen 2001 und 2003 das Büro in New York und bezahlt dort auch einen Schweizer Spezialisten für Global Compact-Netzwerke.



Globaler Kampf ums blaue Gold

FORUM



Wasser bestimmt ihr Leben: Manche Bauernfamilien kommen jeden zweiten Tag von ihren bis zu 30 Kilometern entfernten Dörfern zu der regionalen Wasserversorgung Velingara im Nordosten Senegals. Sie tränken ihre Herden, füllen Lastwagenpneus für den täglichen Wassergebrauch und kehren anschliessend zu Fuss oder auf ihren Eselskarren zurück.

Wem gehört das Wasser? Ist es ein öffentliches Gut oder eine milliarden schwere Handelsware? Das blaue Gold hat sich zu einem Konfliktstoff entwickelt, den sich nicht nur Staaten untereinander streitig machen. Immer mehr wird Wasser zum Scheidepunkt zwischen Arm und Reich. Von Maria Roselli.

Als im Oktober 1999 der Wasserkonzern Aguas del Tunari und die bolivianischen Behörden an einen Tisch saßen, um einen 40-Jahresvertrag für die Wasserversorgung der drittgrößten Stadt Boliviens Cochabamba zu unterzeichnen, schienen die Bedingungen für beide Seiten optimal. Der südamerikanische Staat hatte seit jeher Probleme mit der Wasserversorgung. Nur 55 Prozent der ländlichen und 93 Prozent der urbanen Bevölkerung haben Zugang zu frischem Trinkwasser. Die Weltbank drängte zudem seit längerer Zeit auf eine Privatisierung, und Aguas del Tunari brachte, zumindest auf dem Papier, die besten Voraussetzungen mit, um die Wasserversorgung der Stadt erheblich zu verbessern. Das städtische Leitungsnetz hätte laut Vertrag repariert und erweitert werden sollen und ein Projekt zur Bewässerung der Landwirtschaft sollte entwickelt werden.

Doch schon nach wenigen Wochen war der Traum vom fließenden Wasser im eigenen Heim ausgeträumt: Bei einem durchschnittlichen monatlichen Familieneinkommen von 60 bis 100 US-Dollars sollten die Bewohner Cochabambas fortan rund einen Viertel für die Wasserversorgung ausgeben. Schon sehr bald flammten erste grosse Proteste gegen den «amerikanischen» Wasserkonzern auf. Aguas del Tunari gehört zur britischen International Water Ltd, die wiederum grösstenteils im Besitz des US-Baukonzerns Bechtel Corp. ist.

Schadenersatz eingefordert

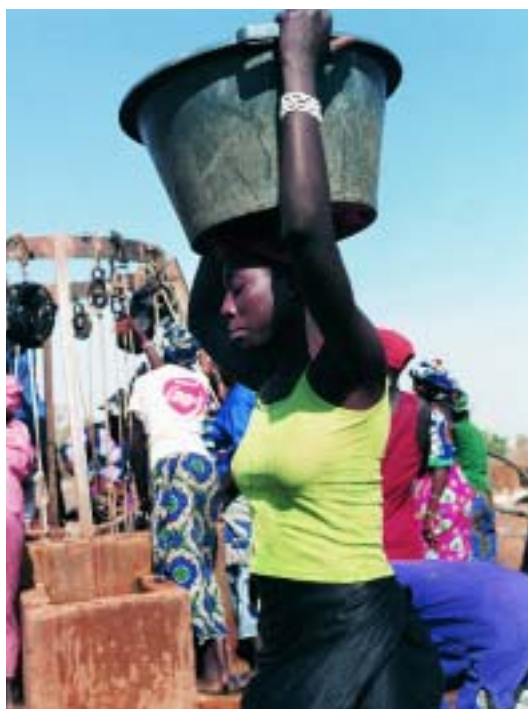
Cochabamba wurde zum Symbol gegen die Privatisierung des Wassers. Der Staat reagierte auf die Proteste der Bevölkerung mit militärischer Gewalt. Am 8. April 2000 verhängte Präsident Hugo Banzer den Ausnahmezustand. Polizei und Demonstranten lieferten sich Strassenschlachten mit Hunderten von Verletzten. Nach vier Tagen Widerstand gab die Regierung Banzers nach, und kündigte an, den Vertrag mit Aguas del Tunari aufzulösen.

Doch der Rücktritt aus dem Vertrag erwies sich als viel kostspieliger als gedacht. Der Wasserkonzern verklagte den bolivianischen Staat und verlangte für die entgangenen Einnahmen einen Schadenersatz von 25 Millionen US-Dollars. Die Möglichkeit zu einer Klage vor dem «Internationalen Zentrum zur Beilegung von Investitionsstreitigkeiten ICSID» der

Weltbank verdankt Aguas del Tunari einer Geschäftslist: Die Firma hatte zuvor wohlweislich ihren Sitz von den Cayman-Inseln nach Holland verlegt. Zwischen Holland und Bolivien besteht ein bilaterales Investitionsabkommen, was eine Klage vor dem ICSID ermöglichte. Noch ist das letzte Kapitel nicht geschrieben, wie Bruno Gurtner von der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke erzählt: «Zahlreiche NGOs aus der ganzen Welt haben im August letzten Jahres das Tribunal der Weltbank aufgefordert, die Verhandlungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Umsonst, das ICSID hat diesen Februar bekannt gegeben, es werde auch weiterhin unter Ausschluss der Öffentlichkeit tagen.»

Wem gehört das Wasser?

Die Privatisierung der Wasserversorgung in Cochabamba ist ein eklatantes Beispiel für den Kampf um das Wasser als öffentliches Gut. Ein Kampf, der sich längst nicht nur in Entwicklungsländern abspielt. Auch in Europa und selbst in der Schweiz sind viele öffentliche Wasserversorgungen im Zuge der Privatisierung der Stromwerke ebenfalls zu Aktiengesellschaften umgewandelt worden.



Wasserkonflikte

Die Wasserknappheit könnte weltweit zu Konflikten führen. Mehr als 300 Flüsse führen durch zwei oder mehrere Länder. Über 20 Länder sind mehrheitlich auf die Nachbarländer angewiesen, um ihr Land mit Wasser zu versorgen. Konfliktregionen:

- Einzugsgebiet des Nils: Nach Hochrechnungen von Worldwatch wird die Bevölkerung Äthiopiens, Ägyptens und des Sudan bis ins Jahr 2050 von heute 150 auf 340 Millionen anwachsen
- Okavango: genutzt von Botswana, Namibia und Angola
- Jordan: genutzt von Israel, Palästina, Jordanien und Syrien
- Euphrat: genutzt von Türkei, Syrien und Irak

Übernutzung

Die schnell wachsende Weltbevölkerung bewirkt einen massiven Druck auf die Wasserreserven der Welt. Das Problem ist dabei nicht das Wasser, das die Menschen und Tiere zum trinken brauchen – viel massiver fällt ins Gewicht, dass immer mehr landwirtschaftliche Flächen bewässert werden müssen. 80 Prozent des Wassers werden heute für die Landwirtschaft genutzt, und oft wird dazu mehr Wasser verbraucht, als durch Niederschläge ersetzt wird. Bereits heute können 10 Prozent der Ackerflächen nur bewässert werden, indem die Wasservorräte übernutzt werden. Das führt dazu, dass Grundwasserspeicher abnehmen und Flüsse versiegen. Ein Beispiel dafür kommt aus China, wo der gelbe Fluss 1997 an über 200 Tagen das Meer nicht mehr erreichte.



Peter Stäger

Wasser und Armut

Von Wasserknappheit betroffen sind in erster Linie arme Länder. Wo Ernährung, sauberes Trinkwasser, Obdach und Gesundheitsversorgung nicht gewährleistet sind, sind die Menschen in ihrer Existenz bedroht. Existenzielle Ängste lähmen die Menschen und verhindern jegliches Weiterkommen – so wird Armut zum Teufelskreis. Eine effektive Armutsbekämpfung im Wassersektor verlangt eine Kombination von Reformen und Innovationen auf der Ebene von Technologien, Institutionen und Managementsystemen. Die freie Marktwirtschaft kann dabei wichtige Funktionen übernehmen, welche jedoch durch soziale und ökologische Steuerung und durch Begleitmassnahmen ergänzt werden müssen. Der DEZA ist es ein Anliegen, dass die betroffenen Menschen mitreden können und aktiv an den Entwicklungsprozessen partizipieren – nur so ist eine selbsttragende Entwicklung möglich. Aus dem DEZA-Faltblatt «Wasser und Entwicklung im internationalen Jahr des Wasser»

Parallel dazu hat der florierende Markt für Mineralwasser Nestlé, Suez-Lyonnaise des Eaux, Vivendi-Générale des Eaux und andere multinationale Konzerne dazu veranlasst, die Kontrolle über die Quellen zu erwerben. So auch in Bevaix im Kanton Neuenburg, wo Nestlé letztes Jahr eine Quelle aufkaufen wollte. Erst nach 120 Einsprachen aus der Bevölkerung zog der Schweizer Multi sein Angebot wieder zurück.

Weltweit leben heute 1,1 Milliarden Menschen ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser und 2,5 Milliarden ohne sanitäre Einrichtungen. Die Weltbank schätzt den globalen Wassermarkt auf mehr als 180 Milliarden Euro pro Jahr. Obwohl sich nur ein kleiner wohlhabender Teil der Bevölkerung in den Entwicklungsländern Flaschenwasser leisten kann, herrscht unter den Herstellern Goldgräberstimmung: Der Markt in Asien und Afrika, wo der heutige Pro-Kopf-Konsum bei 0,5 bis 1 Liter liegt, soll jährlich um 12 Prozent wachsen. Nestlé vermarktet die Marke «Pure Life» heute bereits in zwölf Entwicklungsländern. Bis 2010 sollen jährlich 2,7 Milliarden Liter an die Durstigen gebracht werden. Die Privatisierung des Wassers wird weltweit von den NGOs hart bekämpft. «Wasser ist ein öffentliches Gut und muss es bleiben. Die sichere Versorgung der Bevölkerung mit sauberem Trinkwasser ist Daseinsvorsorge und gehört zu den Kernaufgaben des Staates», sagt Rosmarie Bär von der Arbeitsgemeinschaft. Sie ist von den Resultaten des 3. Weltwasserforums, welches diesen März in Kyoto stattfand, enttäuscht. Denn das «Menschenrecht auf Wasser» wurde nicht in die Ministererklärung aufgenommen.

Die Haltung Urs Heierlis von der Fachsektion

Arbeit und Einkommen der DEZA ist pragmatischer. Auch für ihn «muss das Wasser ein öffentliches Gut bleiben». Doch die Situation auf dem Lande sei eine ganz andere als in der Stadt. «Auf dem Land drängeln keine Privatinvestoren darum, die Wasserversorgung zu betreiben, weil das kein Geschäft ist. Es geht vielmehr darum, den armen Leuten einen Zugang zu sauberem Wasser zu ermöglichen. Deshalb spielt die private Initiative eine immer wichtigere Rolle», sagt Heierli.

Wichtig: profitable Lieferketten

In den Entwicklungsländern gibt es einen sehr dynamischen Privatsektor rund um das Wasser: Frauen in Bangladesch, die wissen, wie Pumpen repariert werden, Wasserverkäufer in Afrika, die mit einem Esel und einem Schubkarren durch die Strassen ziehen, Tanklastwagen, die in den Städten Wasser liefern. Häufig werde dieser Privatsektor aber gelähmt, weil man von Eseln gezogene Schubkarren als unmodern ansehe oder weil ein falsches Verständnis von Zwischenhandel bestehe.

Viele Handpumpen zur Förderung des Grundwassers würden heute noch zentral eingekauft und direkt durch staatliche Stellen in den Dörfern installiert. Das könne einige Jahre gut gehen, doch plötzlich brauche man Ersatzteile und dann sei niemand da, der eines habe. Kein Händler lagere Ersatzteile, von denen er nur nach einigen Jahren eines verkaufe.

Ganz anders wäre das, wenn man schon die Pumpe bei ihm bezogen und ihm erlaubt hätte, mit dem Verkauf und dem Unterhalt der Pumpen ein Geschäft zu machen, meint Urs Heierli und fügt hinzu: «Heute ist man sich bewusst, wie wichtig es ist, dass profitable Lieferketten existieren, und man ist daran, die richtige Politik zu formulieren, damit die Privatinitiative nicht gelähmt wird.»

In Nicaragua unterstützt die DEZA seit mehreren Jahren ein Projekt zur Herstellung, Installation und Unterhalt von Handpumpen, sogenannten Rope Pumps. Das Kleingewerbe soll dazu animiert werden, vermehrt Dienstleistungen im Trinkwasser- und Sanitärbereich zu erbringen. Im zentralamerikanischen Land wurden bisher verschiedene Handpumpen eingesetzt. Doch bei den marktführenden Produkten handelte es sich um teurere, ausländische Modelle. In den 1990er Jahren hat dann mit staatlicher Unterstützung ein lokales Unternehmen, die Bombas De Mecate SA, die traditionelle Handpumpe aus Nicaragua technologisch verbessert und neu auf den Markt gebracht. Eine Erfolgsgeschichte im Wasserbereich, die sich nun in Ghana wiederholen soll. ■

Getraut, telefoniert, verhaftet

Vor kurzem kam die Mitgift, eine der alten indischen Geiseln, wieder in die Schlagzeilen. In den 1980er Jahren erschienen in unseren Morgenzeitungen regelmässig entsetzliche Geschichten über Folter und Frauenverbrennungen. Albtraum-Geschichten über brutal misshandelte Frauen, die oft wie Vieh behandelt wurden.

Familien wurden zerstört, weil sie das Glück ihrer Töchter mit Geld erkaufen mussten. Ehen wurden der Gier geopfert. Diesmal jedoch ging es um eine erfreuliche Geschichte. Am 11. Mai rief eine 21jährige Braut an einer üppigen Hochzeitsfeier in New Delhi vor tausend Gästen die Polizei über ihr Mobiltelefon an und liess den Bräutigam vom Altar weg wegen Mitgiftschikane verhaften. Er war zu weit gegangen. Ihre Familie hatte ihm bereits ein Luxusauto und mehrere teure elektronische Geräte geschenkt. Jetzt wollte er umgerechnet weitere 25 000 US-Dollars in bar.

Nisha Sharmas Geschichte ist ein faszinierendes Indiz dafür, welchen Einfluss die Medien, Frauenbewegungen und die Globalisierung auf die Entwicklung in Indien haben. Vor zehn Jahren wäre Nisha, ein gewöhnliches Mittelklasse-Mädchen, als Frau mit vertaner Chance ausgegrenzt worden, eine Frau, die den Namen ihrer Familie beschmutzte. Heute ist sie ein Star. Politische Parteien wollen sie auf ihren Wahlzetteln. Mehrere Organisationen ehren sie mit Auszeichnungen und Barpreisen. Und sie wird überschwemmt von Heiratsanträgen von Männern, die ein «kühnes Mädchen wie sie» heiraten wollen.

Nisha ist kein Einzelfall. Nachdem ihre Geschichte die Titelseiten zierte, veröffentlichte eine grosse Zeitschrift weitere ähnliche Geschichten. Nicht

viele zwar, dafür Frauen mit erfrischendem Profil: Fabrikarbeiterinnen, Juristinnen, Näherinnen, Sekretärinnen, Ingenieurinnen – Frauen im ganzen Land brachen ihre Verlobung und liefen aus Ehen, die von Mitgiftforderungen gezeichnet waren. Sie brachten die Familien ihrer Männer vor Gericht und wurden dabei von den Eltern unterstützt. Frauenorganisationen bestätigen den Trend: Frauen sind nicht mehr nur Opfer. Sie nehmen ihre Rechte wahr. Und die Gesellschaft steht hinter ihnen. Natürlich hat die Geschichte noch eine Kehrseite. Vor 1983 gab es im indischen Strafrecht keine besondere Bestimmung für Gewalt in der Ehe. Entschlossenes Lobbying von Frauenorganisationen führte zu wichtigen Änderungen: Laut Artikel 304B, 406 und 498A des indischen Strafrechts werden Angeklagte bei Mitgiftvergehen nicht auf Kautions frei, und die Beweislast liegt bei den Angeeschuldigten. Der Vollzug dieser Gesetze allerdings führte zu bitterer Enttäuschungen, Ärger und Groll.

Aber auch zu einer neuen Art Opfer: Unschuldige Ehemänner und ihre Familien werden von skrupellosen Frauen ausgenutzt! Kaum eine Woche nachdem Nishas Geschichte bekannt wurde, sprach der Oberste Gerichtshof von New Delhi von Missbrauch der Mitgiftgesetze durch Frauen. Deshalb sollen in solchen Fällen Angeschuldigte gegen Kautions auf freien Fuss kommen, und falls keine schwere Körperverletzung vorliegt, der Fall mit einem Kompromiss geregelt werden. «Wir setzen die Gesetze nun seit Jahrzehnten durch», sagte der Richter, «jetzt ist es Zeit, Inventar zu machen und sie zu überprüfen, denn Tausende von Ehen wurden auf dem Altar dieser Bestimmungen geopfert.»

Die Debatte erhitzt die Gemüter. Selbstbewusstes Handeln oder Werkzeug für Erpressung? Welches ist das wahre Gesicht der Mitgift-Gesetze in Indien? Und wie müssen sie geändert werden? ■

(Aus dem Englischen)



Shoma Chaudhry, 31, lebt in Neu-Delhi und ist Literaturkritikerin für ein indisches Online-Magazin. Zuvor drehte sie Dokumentarfilme für eine Fernsehstation und arbeitete als Reporterin u.a. für Outlook und India Today, zwei der renommiertesten Zeitungen Indiens.





Ausgestossene, HIV-angesteckte Prostituierte vor einem stadtbekannten Bordell, Bombay/Indien

Zehn scharfe Blicke auf die Globalisierung

Die Globalisierung verändert den Alltag der Menschen auf allen Kontinenten. Zehn Fotografinnen und Fotografen gingen auf die Suche nach den neuen Realitäten. Ihre Reportagen sind in der Ausstellung «Récits d'une mondialisation» zu sehen, die vom 12. November bis 12. Dezember in Genf unter dem Patronat der DEZA stattfindet. Von Jane-Lise Schneeberger.

Seit einigen Jahren beschleunigt sich die Globalisierung immer rasanter. Die Erde wurde zu einem grossen, offenen Raum, in dem alles frei zirkuliert. Für viele ist dieses Phänomen eine Quelle des Fortschritts, die allerdings nicht allen gleich nützt. Und für jene gar, die davon ausgeschlossen sind, verschärft sich die Armut. Diese Ausgeschlossenen sind Teil der so genannten Vierten Welt.

Unter diesem Begriff werden sowohl die am wenigsten entwickelten Länder wie auch die existierende Armut mitten in den reichen Ländern zusammengefasst. Zehn Fotografinnen und Fotografen aus dem Norden und dem Süden realisierten im Auftrag der DEZA Reportagen über dieses gemeinsame Thema: Der wachsende Graben der Entwicklung zwischen der

industrialisierten Welt und der Vierten Welt. Mit unterschiedlichen fotografischen Sprachen – vom Fotojournalismus bis zur künstlerischen Annäherung – beleuchten sie die Konsequenzen der Globalisierung bezüglich dem Schicksal der Einzelnen und der Gesellschaften.

Städte im Nirgendwo

Der Zürcher Fotograf Daniel Schwartz stellte die Ausstel-

lung zusammen und ist deren Leiter. Er hatte keine Mühe, die zehn Autorinnen und Autoren auszusuchen: «Ich schlug eine Weltkarte auf und fragte mich, in welchen Regionen man eine oder mehrere globale, destruktive wie konstruktive Tendenzen beobachten kann, die den Globalisierungsprozess charakterisieren.» Aufgrund dieser Überlegungen wählte er diejenigen aus, die unab-

hängig voneinander sich mit diesen Fragen bereits auseinander gesetzt hatten. Die Ausstellung wurde als Gruppenprojekt konzipiert, denn «ein einzelner Blick genügt nicht, um die Folgen eines so komplexen Phänomens verstehen zu können». Mehrere Arbeiten illustrieren das Schicksal der Ausgeschlossenen, von denen es sowohl im Norden wie im Süden immer mehr gibt, wie der Kurator erklärt: «Für zahlreiche Menschen bedeutet die Teilnahme an der Globalisierung gleichzeitig den Ausschluss.» Mit einer Reihe packender Porträts zeigt der Fotograf Stephan Vanfleteren die



Stephan Vanfleteren

Shehzad Noorani



Tim Hetherington

Selbstgemachter Fussball, Angola

Hoffnungslosigkeit und die soziale Isolierung dieser neuen Armen in seiner Heimat Belgien. Er besuchte alte Cafés, traf Randständige oder solche, die sich nicht an die neue Arbeitswelt anpassen

können. Der Schweizer Andreas Seibert richtete seine Kamera auf das Flussdelta des Xi Jiang in Zentralchina, wo eine Riesenstadt mit nahezu 40 Millionen Menschen aus dem Nichts entsteht. Seine

Armut der Einsamkeit - Juanita und Albert, Belgien

Reportage zeigt die äusserst prekären Lebensbedingungen der Wanderarbeiter, die für den wuchernden Bau von Gebäuden, Brücken und Strassen eingestellt werden. Diese Arbeiter kommen aus dem landwirtschaftlichen Hinterland und wohnen in behelfsmässigen Unterkünften auf der Baustelle. Nach dem Besuch in China geht die Reise weiter mit Thomas Kern, auch er ein Schweizer Fotograf, in die USA. Kern beobachtete die verletzte Seele der amerikanischen Nation nach dem Schock vom 11. September 2001.

Er konzentrierte sich auf die Interstate Highways, die während des Kalten Krieges gebauten, strategisch wichtigen Strassen. «Entlang dieser Autobahnen entwickelten sich die meisten amerikanischen Werte wie McDonald's, Drive-in-Kinos oder das Bedürfnis nach individueller

Mobilität. Diese Werte werden heute der ganzen Welt aufgedrängt», kommentiert Daniel Schwartz.

Made in Italy

Die Spanierin Cristina Nuñez stellte ein fotografisches Essay über die Modeindustrie – ein weiterer Träger der kulturellen Uniformierung – zusammen. Sie schaute in Mailand hinter die Kulissen der grossen Marken. Dort, wo die Designer und Stylisten verschiedener Nationalitäten den neuen Hybridstil definieren, der für eine bestimmte soziale Klasse aller grossen Industriestädte gelten soll. Die Fotografin besuchte auch illegale Nähateliers bei Neapel, die Nachahmungen fabrizieren. Ein weiterer Aspekt der Globalisierung sind die laufend zunehmenden Migrationsströme. Scharen von Immigrierenden drängen in die reichen Länder, die sie an die Stadt-



Halblegales, chinesisches Nähatelier bei Neapel, Italien

ränder verdrängen – zum Schutz der eigenen Identität. In den Pariser Banlieues besuchte die Holländerin Bertien van Manen u.a. Familien aus dem Maghreb und aus Afghanistan. Diese öffneten für sie ihre Fotoalben voller Erinnerungen aus der Heimat. Die Fotografin stellt auf künstlerische Weise diese Bilder ins Zentrum ihrer eigenen Kompositionen.

Auch kriminelle Organisationen profitieren von der Globalisierung. Der Bengale Shehzad Noorani interessiert sich für den Kinderhandel über Netzwerke, die in Nepal, Indien und Bangladesch operieren. Die Kinder werden ihren Eltern mit dem Versprechen einer Arbeitsstelle abgekauft und in die grossen Städte verfrachtet, wo sie in die Prostitution gezwungen werden.

Auch die vom Briten Tim Hetherington in Angola, Sierra Leone und Liberia fotografierten Knaben litten unter einem Phänomen,

welches eng mit der Globalisierung verbunden ist. Sie waren in Kriege gezogen, die um die Kontrolle über die Bodenschätze geführt werden. Heute werden diese ehemaligen Kindersoldaten resozialisiert. Über den Sport, insbesondere Fussball, entdecken sie, dass sie ihre Talente auch anders einsetzen können.

Sklavenhandel

Der Bosnier Ziyi Gafic, heute 23, war 12, als der Bürgerkrieg in seinem Land ausbrach. Als jüngster Fotograf der Ausstellung legt er ein autobiografisches Essay vor. Er versuchte, die bosnische Identität darzustellen, welche durch ethnische Säuberungen und Massaker fast zerstört worden war. Seine Bilder stellen die Rolle der UNO-Truppen in Frage.

In einer Legende schreibt er, dass diese sich meist damit begnügten, «die Toten zu zählen».

Der Brite Philip Jones Griffiths, 67, wurde 1972

berühmt durch sein Buch «Vietnam Inc.», eine Anklageschrift gegen die amerikanische Intervention in Vietnam. Zurück in diesem Land, das bisher allen Beherrschungsversuchen widerstanden hat, versucht der Fotograf herauszufinden, wie die Menschen Vietnams auf die neue Bedrohung von aussen reagieren. Werden sie ihre Seele den Multis verkaufen, welche diesen potenziellen Markt von 60 Millionen zu erobern versuchen?

Die Ausstellung endet mit einer historischen Note. Mit seiner Studie der Yoruba-Religion erinnert der Nigerianer Akinbode Akinbiyi daran, dass der Handel mit Schwarzen über den Atlantik eine frühe Form der Globalisierung war. Die Sklaven aus dem afrikanischen Stamm der Yoruba brachten ihre Religion nach Brasilien, wo sie noch heute praktiziert wird. ■

(Aus dem Französischen)

Daten und Buch

Die Ausstellung «Récits d'une mondialisation» wird vom 12. November bis 12. Dezember 2003 zuerst in Genf in der Maison communale de Plainpalais gezeigt. Sie wird am Rande des Weltgipfels über die Informationsgesellschaft organisiert, welche vom 10. bis 12. Dezember ebenfalls in Genf stattfindet. 2004 soll die Ausstellung nach Zürich und ins Tessin und anschliessend ins Ausland gehen.

Die zehn Reportagen, aus denen sie zusammengesetzt ist, sind in einem Buch zusammengefasst, zu dem Daniel Schwartz das Vorwort schrieb. Es erscheint im Herbst in drei Sprachen. In Englisch beim Londoner Verlag Thames and Hudson, dessen Pariser Filiale auch die französische Version übernimmt. In Deutsch erscheint das Buch beim Verlag Steidl in Göttingen.



Briefe an Erwachsene

(dg) Jeden Monat werden weltweit rund 1000 Zivilpersonen durch Minen getötet und 450 schwer verletzt. Diese gegen Personen gerichteten Waffen töten und verletzen auch dann noch, wenn der Krieg längst vorbei ist – allein in Kambodscha sind rund neun Millionen Minen auf Feldern verstreut. Heute werden zwanzig Mal mehr Minen gelegt, als im gleichen Zeitraum entschärft werden können; die Beseitigung kostet ein Vielfaches der Herstellung. Im Zentrum des Films steht das sechsjährige kambodschanische Mädchen Ria, das Tänzerin werden will. Ihr Bruder wird Opfer einer Mine. Ria kann nicht verstehen, dass Minen weiterleben, obwohl Frieden ist. Da sie Tänzerin werden will, sorgt sie sich um ihre Beine. Ihre «Briefe an Erwachsene» sind ein Appell, auf die Produktion dieser teuflischen Waffen zu verzichten. *«Briefe an Erwachsene» von Alice Schmid, Schweiz 1994/2000. Deutsch übersprochen, 28 Min. (Kurzfassung), dokumentarischer Spielfilm, ab 8 Jahren Verleih/Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tél. 031 389 20 21, info@bern.globaleducation.ch oder ZOOM, Tél. 01 432 46 60, verleih@zoom.ch Info und Beratung: Filme für eine Welt, Tél. 031 398 20 88, www.filmeeineWelt.ch*

Angebot und Nachfrage

(bf) Cinfo, das Zentrum für Information, Beratung und Bildung sowie Berufe in der internationalen Zusammenarbeit (IZA) in Biel führt nächstens folgende Veranstaltungen durch,

Aus- und Weiterbildung

welche Gelegenheit bieten, über die Möglichkeiten und Grenzen eines Engagements im Rahmen der schweizerischen internationalen Zusammenarbeit nachzudenken und zu diskutieren.

Internationale Zusammenarbeit – Angebot und Nachfrage: 19. September und 25. November in Deutsch; 14. November 2003 in Französisch. Kosten: Fr. 50.00 Weitere Informationen: www.cinfo.ch

Entwicklungsstudien

(jls) Entwicklungsfachleuten in leitender Stellung steht eine neue Weiterbildung offen. Der erste Kurs findet zwischen dem 1. September 2003 und dem 30. April 2004 statt. Das Programm, das von Norden nach Süden verläuft, führt zu einem Nachdiplom in Entwicklungsstudien (DFD). Es wird vom Universitätsinstitut für Entwicklungsstudien (IUED) in Genf zusammen mit dem Institut supérieur de technologies appliquées in Bamako (Mali), dem Centre Bartolomé de Las Casas in Cuzco (Peru), und dem Asian Institute of Technology Centre in Hanoi (Vietnam) organisiert. Die Teilnehmenden lernen, komplexe Situationen zu analysieren, Verhandlungen mit Akteuren mit unterschiedlichen Interessen zu führen und «gute» Entscheide zu fällen, indem sie laufend die Verbindung zwischen lokalen und globalen Problemen, zwischen öffentlichem und privatem Interesse sowie zwischen Kurz- und Langfristigkeit herstellen. Informationen: www.unige.ch/iued/new/enseignement/dfd; Anmeldungen: IUED, Sekretariat DFD, CP 136, 1211 Genève 21, dfd@iued.unige.ch

UNO-Schweiz-Bericht

(bf) Ein Jahr nach dem Ja des Schweizer Volks zum UNO-Beitritt, hat der Bundesrat dem Parlament einen ersten Bericht über die Zusammenarbeit der

Bücher und Broschüren

Schweiz mit der Organisation der Vereinten Nationen sowie den internationalen Organisationen mit Sitz in der Schweiz unterbreitet. Darin zieht er eine positive Bilanz über die ersten Erfahrungen der Schweiz in der UNO und legt die Prioritäten für die nächsten Jahre fest.

«Die Schweiz und die UNO – Bericht des Bundesrates 2003» ist in Form einer illustrierten Broschüre in Deutsch, Französisch und Italienisch erhältlich und kann kostenlos bezogen werden bei: EDA UNO-Koordination, Bundesgasse 28, 3003 Bern; via Fax 031 324 90 65; per E-Mail: uno@eda.admin.ch

Politik und Küche

(bf) «Cuando hay, se come. Cuando no hay, se aguanta» – Gibts was, so isst man. Gibts nichts, so hält man durch. So beschreiben die Bolivianerinnen und Bolivianer ihr Verhältnis zum Essen. Der langjährige Bolivienkenner Daniel Haller beschreibt in seinem bemerkenswerten Kochbuch «Von bitterer Politik und würziger Küche» ebenso die Wurzeln der bolivianischen Küche wie die politischen Hintergründe der heutigen, mangelhaften Ernährungssituation. Die Geschichte der andinen Küche spickt er mit unzähligen – auch bei uns kochbaren – Rezepten, gleichzeitig beschreibt er den bolivianischen Alltag, das landwirtschaftliche Wissen der indigenen Bauern über die agroökologischen Ressourcen und stellt bildhaft dar, dass in ihrer Kultur Nahrungsmittel nicht einfach Agrarprodukte sind, sondern eine Seele haben.

«Von bitterer Politik und würziger Küche» von Daniel Haller; Verlag Edition 8, Zürich

Humanitäres Völkerrecht

(bf) Welche Rechte haben Kriegsgefangene? Wie sind

Service

Zivilpersonen im bewaffneten Konflikt geschützt? Welche Waffen sind verboten? Antworten auf diese und weitere Fragen bietet das humanitäre Völkerrecht. In einer A5-Broschüre erläutert das EDA in einer leicht verständlichen Sprache die wichtigsten Begriffe dieses Regelwerks. Das «ABC des humanitären Völkerrechts» richtet sich an politisch Interessierte und eignet sich auch für den Unterricht.

Die Broschüre kann kostenlos in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch bezogen werden bei: «Schweiz global», Kennwort «Humanitäres Völkerrecht», c/o Schär Thun AG, Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf, Fax 033 345 63 23 oder per E-Mail: druckzentrum@schaerthun.ch

Afrika auf der Suche nach seiner Identität

(jls) In einem Vergleich der Geschichte mit einem Theaterstück bemerkt Joseph Ki-Zerbo, dass die Afrikaner seit dem 16. Jahrhundert nur Statisten waren. Der schwarze Kontinent, Wiege der Menschheit, muss seine Identität finden und in der Welt wieder eine aktive Rolle spielen. Dies hält der grosse Historiker aus Burkina Faso in Gesprächen mit dem DEZA-Mitarbeiter René Holenstein fest. Der 83-jährige Ki-Zerbo erzählt in diesem Buch von seinem Leben als Lehrer, Forscher und Politiker. Er kommentiert die grossen Herausforderungen, mit denen Afrika konfrontiert ist: Die Globalisierung, «welche die Zahl der Ausgeschlossenen erhöht», die Auflösung des neokolonialen Staats, «der von Institutionen wie die Weltbank ausgenommen wird», die ethnischen Konflikte, die Menschenrechte, die schwierige Verwurzelung der Demokratie. Er erklärt, dass die Zerstückelung des Kontinents in gut sechzig kleine Länder die Entwicklung und das Wachstum



behindert. Die globalisierte Welt drängt Afrika zu einem föderalistischen System, das auf den wichtigsten afrikanischen Sprachen errichtet werden sollte. Joseph Ki-Zerbo: «À quand l'Afrique? Entretien avec René Holenstein», Éditions d'en bas, Lausanne, 2003

Die EU wächst

Das Magazin «Schweiz global» des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Die Ausgabe von Ende September stellt die sogenannte Osterweiterung der EU in den Mittelpunkt. Das Dossier präsentiert die zehn neuen Länder, die per 1. Mai 2004 der EU beitreten werden, sagt, was sie mitbringen und erwarten und welche Konsequenzen für die EU und die Schweiz damit verbunden sind. Die vorherige Ausgabe befasste sich schwerpunktmässig mit den Folgen der Migration. «Schweiz global» erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch. Gratisabo bei: Schär Thun AG, Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf oder via E-mail: druckzentrum@schaerthun.ch

Magische Hörmomente

(er) Sie schafft den musikalischen Spagat zwischen Morgenland und Abendland wiederum

Musik mühelos, auf faszinierend-homogene Weise. Bei Natacha Atlas, ehemalige Frontsängerin und Bauchtänzerin der anglo-asiatischen Kultband Transglobal Underground, vermählen sich Sangeskunst à la Tausendundeiner Nacht, Dub-Grooves, Brit-Hop und Sinfonieklänge zum unverwechselbar-kosmopolitischen Rhythm'n'Blues. Verführerisch und virtuos geht die grossartige Stimme der Tochter einer Engländerin und eines sephardischen Ägypters, die in Belgien und England aufwuchs und zwischen London und Kairo pendelt, ins Ohr. In Natacha Atlas' ureigenen dichten Musikwelt zwischen Wüste und Metropolis, zwischen Tabla und Mikrochip, fügt sich sogar ein souliges Remake von James Browns «This is a Man's World» harmonisch ein. Support erhielt die Sängerin bei der Einspielung der 14 Songs auf ihrem sechsten Soloalbum von zahlreichen Gästen, u.a. Sinead O'Connor, Kalia, Princess Julianna.

Natacha Atlas: «Something Dangerous» (Network/Musikvertrieb)

Meditative Umarmungen

(er) BBC Radio 3 profiliert sich als Opinion Leader der Weltmusik. So vergibt eine Jury des Londoner Senders u.a. seine «Awards for World Music». 28 Tracks auf einer hervorragenden Doppel-CD mit informativem Booklet dokumentieren die Awards-Auslese 2003. Sie bieten perfekte «Hörblicke» in die heutige Worldmusikszene. Da fährt nicht nur der Rhythm'n'Sound bekannter Stars und Gruppen (Salif Keita, Youssou N'Dour, Susana Baca, Trilok Gurtu) unter die Haut, aufhorchen lassen auch die Tonspuren von noch unbekannten Grössen wie etwa die junge kubanische Sängerin Yusa oder der russische Folkrocker Sergey Starostin. Beides garantiert mitreissende wie ab und zu

auch meditative Umarmungen mit Worldmusik aus allen Kontinenten!

BBC Radio 3: «Awards for World Music» (Manteca/Phonag)

Sunsplash für alle Raggae-Fans

(er) Angesagt sind sie alle zwei Monate und bereits mehr als ein halbes Dutzend Mal erschienen. Die Rede ist von den «Riddim» CDs, der Beilage des gleichnamigen deutschsprachigen Reggae-Magazins vom Berliner Worldmusic-Label Piranha. Die Ausgaben bieten für knapp zehn Franken pro Nummer/CD (!) einen umfassenden Einblick in die Reggae-Szene. So richtig setzt das Riddim-Fieber allerdings nicht beim Lesen sondern beim Anhören der liebevoll-sorgfältig zusammengestellten Heft-CD-Tracks ein. Diese leuchten alle Facetten des Reggae aus, sei dies Roots, Dub, Ska, Rocksteady, Dancehallvibes oder Soundsystemsounds.



Vorgestellt werden jeweils 10 bis 13 Stücke von Big Artists (wie Bob Marley, Sizzla, Skatalites, Gentlemen, Morgan Heritage, Seed usw.) und Newcomers. Oft sind es topaktuelle Pre-Releases, hie und da sogar Exklusivaufnahmen. Als Muss für die Freaks verführen die CDs zudem Novizen zum Einstieg ins Reggae-Paradies: Summerjam und Sunsplash für alle zu jeder Zeit!

Riddim CD#07, #08, #09 ... (piranha medien GmbH / Kioske)

Informationen

Landwirtschaft, Forst und Umwelt

(bf) InfoResources heisst die neue Zusammenarbeit der drei Informationsstellen InfoAgrar, Infoforest und Infothek CDE. Im Auftrag der DEZA bietet InfoResources Mitarbeiterinnen von Entwicklungsorganisationen, Hilfswerken, Forschungsstellen und Schulen und allen Interessierten kostenlos folgende Dienstleistungen an: InfoResources recherchiert in den Bereichen Landwirtschaft Forst und Umwelt, unterstützt bei der Planung und Umsetzung von Projekten und beantwortet Anfragen zu aktuellen Politiken und Strategien der internationalen Zusammenarbeit. Der Newsletter InfoResources News informiert sechs Mal im Jahr über die wichtigsten Aktualitäten in Landwirtschaft, Forst und Umwelt im Kontext der internationalen Zusammenarbeit. InfoResources Focus erscheint drei Mal jährlich und fokussiert ein aktuelles Thema aus verschiedenen Perspektiven, nennt die wichtigsten Publikationen und nimmt diese unter die Lupe. Beide Publikationen erscheinen in Englisch, Französisch und Spanisch. InfoResources, Länggasse 85, 3052 Zollikofen, Tel. 031 910 21 91, E-mail: info@inforesources.ch; www.inforesources.ch

Bildungskampagne Wasser

(bf) Zum internationalen Jahr des Wassers 2003 geben eine Website und eine Posterserie mit Begleitdossier Anregungen für den Unterricht. Die Website

Lehrmittel

www.wasser2003bildung.ch bietet detaillierte Informationen, kommentierte Unterrichtsmaterialien, Links und Veranstaltungshinweise für Lehrkräfte. Die Posterserie besteht aus zehn Bildern zum Thema «Wasser weltweit» mit einem pädagogischen Begleitdossier für alle Schulstufen. Ein weiteres Modul der Bildungskampagne «Wasser ist wertvoll», welche von der Stiftung Bildung und Entwicklung im Auftrag der DEZA durchgeführt wird, ist ein Online-Wissensquiz

(www.visumsurf.ch/wasser2003), das die zehn Themen der Poster aufnimmt.

Posterserie in Deutsch, Französisch oder Italienisch für Fr. 12 (Postversand) oder Fr. 8 (Abholpreis) zu bestellen bei: Stiftung Bildung und Entwicklung, Monbijoustr. 8, 3011 Bern, Tel 031 389 20 21 oder per E-Mail: verkauf@bern.globaleducation.ch

Blickwechsel Nord-Süd

(bf) Die neue Filmreihe «Blickwechsel NordSüd» zeigt in sechs halbstündigen Dokumentationen Menschen in Nord und Süd, die für die Durchsetzung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Menschenrechte kämpfen. Die Produktion der SSAB wird von mehreren TV-Stationen ausgestrahlt (SFDRS, SWR und 3sat) und finanziell unterstützt von DEZA, Buwal, Unesco u.a.. Sie eignet sich sehr gut für den Einsatz in Bildung und Schule.

Hintergrund der Filmreihe ist die Tatsache, dass zu Beginn des 21.



Jahrhunderts die soziale Ungleichheit in der Welt grösser denn je ist. 20 Prozent der Weltbevölkerung verfügen über 85 Prozent des weltweiten Einkommens und Vermögens und verbrauchen 80 Prozent aller Rohstoffe. Der übrige Teil der Weltbevölkerung teilt sich den Rest. Doch immer mehr Menschen der sogenannten Zivilgesellschaft wollen diese Ungleichgewichte verändern. Sie vernetzen sich – im Süden wie im Norden.

Die Filmreihe zeigt, wie solidarische Verbindungen zwischen Nord und Süd zugunsten einer nachhaltigen Entwicklung entstehen. Sie kämpfen für zukunftsfähige Lebens- und Wirtschaftsweisen, die lokal verwirklichen, was global Sinn macht. Die Filmdokumentationen zeigen junge Menschen aus Nord und Süd, die mit ihren Initiativen beweisen, dass ein Engagement für eine bessere Zukunft möglich ist und sich lohnt.

Die Themen der sechs Videos: Land ist Leben – Das Recht auf

Nahrung durch Zugang zu Land; Der Bauch ist leer, das Mass ist voll – Ernährungssicherheit durch bäuerliche Landwirtschaft; Himmel und Erde – Nachhaltige Entwicklung für Regenwald und Klima; Schweigen brechen – Das Recht auf ein Leben ohne Gewalt; Fairer Handel – Basis für ein menschenwürdiges Leben; Wurzeln und Flügel – Das Recht auf Bildung.

«Blickwechsel NordSüd» ist vorläufig nur in Deutsch erhältlich.

Einzelkassetten Fr. 59, für Verleiher Fr. 89; alle sechs Teile auf 1 VHS-Kassette Fr. 180, Verleiher Fr. 270; Bestellungen: Distribution SSAB/SMD Schmid Media, Erlachstrasse 21, 3000 Bern 9, Tel. 031 791 39 46, E-Mail hs@schmidmedia.ch; Informationen: Schweiz. Stiftung für audiovisuelle Bildungsangebote SSAB - www.ssab-online.ch

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc) Barbara Affolter (abb)

Joachim Ahrens (ahj) Fabrice Fretz (fzf)
Barbara Hofmann (hba) Jean-Philippe Jutzi (juj) Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern
Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48
E-Mail: info@deza.admin.ch
Internet: www.deza.admin.ch

88896

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 59 000

Umschlag Halong Bucht, Vietnam
Andrea Artz / laif

In der nächsten Nummer:

**Informationstechnologien und Entwicklung:
Über den Nutzen, die Möglichkeiten, Risiken
und Grenzen der modernen Informations- und
Kommunikationstechnologien für die Ärmsten**



Peter Stäger